
49553
13.5
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Johann Georg Hamann.

Ein Literaturbild des vorigen Jahrhunderts.

Von

Dr. A. Brömel.

Abdruck aus der Lutherischen Kirchen-Zeitung.



Berlin.
Verlag von Gustav Schlawitz.
1870.

Vorwort.

Die Gegensätze, die heut zu Tage die Geister bewegen, sind schon bei dem Wiedererwachen der deutschen Literatur am Ende des vorigen Jahrhunderts da gewesen. Freilich sind diese Gegensätze nicht bloß damals dagewesen, ihre Geschichte ist vielmehr gerade so alt, wie die Geschichte überhaupt ist. Aber der Kampf des Philosophischen und Classischen, des Humanistischen überhaupt gegen das Christenthum, den wir heut auf allen Gebieten des Lebens mit vollem Bewußtsein von der Consequenz der Gegensätze durchzukämpfen haben, hat allerdings seinen nächsten Ausgang in dem Zeitalter, in dem Hamann lebte. Nur daß jetzt der Strom breiter und tiefer geworden ist, weil die Gegensätze sich mehr ausgelebt haben und tiefer ins Volk gedrungen sind. Was damals nur die höchsten Geister bewegte, das bewegt jetzt das ganze Volk.

An Hamann, dem Manne, in dem alle Gegensätze des Lebens sich vereinigt finden, kann man aber sehen, daß man ein Christ sein kann, ohne der Gesammtliteratur feindselig gegenüber zu stehen. An ihm kann man das große Wort des Apostels 1 Corinth. 3, 21. 22 verstehen: Es ist alles euer, es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige, alles ist euer. Dieß

große Wort: alles ist euer, hat aber nur einen Sinn, wenn man, wie Spinoza räth, die menschlichen Dinge nicht belacht und nicht beweint, sondern sie zu verstehen sucht.

Daß ich Goethe's, Jacobi's und Reichardt's Zeugnisse über Hamann mit aufgenommen habe, das schien mir dem Zeugnisse gegenüber, das Gervinus über Hamann gefällt hat, nicht unnütz zu sein. Es ist bei so divergirenden Urtheilen für kundige und unkundige Leser gut, die Akten möglichst beisammen zu haben.

Ratzeburg, den 2. Februar 1870.

Dr. A. Brömel.

Hamann gehört zu den Männern, von denen Viele etwas gehört haben, die aber trotzdem unbekannt sind. Man weiß, daß Hamann zu seiner Zeit eine bedeutende Stellung zu den größten seiner Zeitgenossen eingenommen hat, man kennt allerlei tiefsinnige Aussprüche von ihm, man weiß, daß er eine sehr dunkle Schreibart hatte und Packhofverwalter in Königsberg war, er selbst aber nach seiner vielseitigen Persönlichkeit ist vielen so gut, wie unbekannt. In der neueren Zeit freilich mehren sich die Schriften über ihn und die Nachwelt, auf deren Urtheil Hamann so gern sich berief, wenn er sah, wie wenig er von seinen Zeitgenossen verstanden wurde, hat gerade neuerlich angefangen, mehr als sonst sich mit ihm zu beschäftigen. Vor allen ist hier an das umfangreiche Buch Dr. Gildemeisters: Joh. Georg Hamanns, des Magus im Norden Leben und Schriften, Gotha 1857 zu erinnern, das neben den Schriften Hamanns die beste Quelle zum Verständnisse desselben ist. Es ist jedem anzurathen, der sich mit Hamann beschäftigen will, mit diesem quellenreichen und den besten Commentar zu Hamanns Schriften bietenden Buche anzufangen, dann zu den Briefen Hamanns und zuletzt erst zu den etwas ungenießbaren Schriften Hamanns überzugehen.

Uns kommt es in Nachfolgendem vorzüglich darauf an, ein lebendiges Bild Hamanns, wo möglich nach allen Seiten hin, zu entwerfen. Wir möchten nicht in die Fehler fallen, die so manche Darstellungen Hamanns dadurch begehen, daß sie nur einzelne Züge

des großen Mannes oder gar nur einzelne Aeußerungen von ihm zusammenstellen und dadurch den Leser nur neugieriger oder unbefriedigter machen, als er vielleicht vorher schon war. Wir möchten keinen Schattenriß Hamanns geben, sondern ein lebensvolles Bild. Wir möchten ihn wie eine Pflanze zeigen, die mit ihren Wurzeln frisch aus dem Boden gehoben ist, auch auf die Gefahr hin, daß dem Leser von den Wurzeln dieser Pflanze etwas Erde in den Schooß fällt, die er lieber nicht mit in den Kauf nähme. Daß dabei nicht alles gesagt werden kann, was die verschiedenartigen Leser etwa zu wissen wünschen, das bedarf kaum der Bemerkung.

Die Schriften, die in der neueren Zeit über Hamann erschienen sind, sind beinahe alle so gehalten, daß Hamann sich nur freuen könnte, wenn er durch sie das Urtheil der Nachwelt vernähme. Gegen ihn hat am härtesten Gervinus geschrieben. Während Hamann von vielen Seiten, selbst von bedeutenden Literaturhistorikern wie Vilmar, Kurz, Gelzer u. a. als tiefsinniger und einflußreicher Mann seiner Zeit gepriesen wird, hat besonders Gervinus das Urtheil der Berliner faden Aufklärerei der Nicolaiten und ihrer Anhänger wieder aufgenommen und in seiner Weise von neuem zu begründen gesucht.

Freilich zeigt Hamann sehr viele schwache Seiten und er selbst ist der letzte, der sie entschuldigt; er zeigt sie eigentlich seinen vertrauten Freunden in seinen Briefen ganz offen und viel offener als nöthig gewesen wäre. Was er seinen Freunden von sich aber offenbart, das öffentlich als größte Schwachheit mit vieler Emphase auszuposaunen und zu übertreiben und zu den wirklichen Schwachheiten noch neues hinzuzudichten, das wäre eigentlich unbegreiflich, wenn man nicht bedenken müßte, daß bei der Beurtheilung Hamanns zugleich die Frage in den Vordergrund tritt, ob ein antichristlicher Geschichtsforscher einen so entschieden christlich gesinnten Character, wie Hamann es ist, überhaupt gerecht beurtheilen kann?

Mag man aber immerhin Hamanns Fehler schonungslos aufdecken, wenn man nur endlich mit Niebuhr zugesteht, daß Hamann

ohne alle Frage einer der tiefsten und gewaltigsten Geister, die Deutschland hervorgebracht, gewesen sei! Gervinus aber macht in seiner Darstellung Hamanns, die Vilmar mit Recht eine giftige nennt, eine solche Carricatur, daß es geradezu ein Wunder ist, wie Hamann von Herder und Goethe, Jacobi und vielen anderen der bedeutendsten Männer der damaligen Zeit hat gepriesen und von dem ihm feindlich gesinnten Wieland sogar als das Haupt der damals aufstrebenden Originalgenies hat betrachtet werden können.

Gervinus hat es sich freilich leicht gemacht, Hamann in den tiefsten Schatten des deutschen Lorbeerhaines zu stellen, dadurch, daß er ihn mit Winkelmann vergleicht. Das sind zwei Männer, die sich so entgegengesetzt sind, wie kaum zwei andere. Außer dem Zuge zum Classischen, der sich freilich sehr stark ebenfalls bei Hamann findet, nur nicht so ausschließlich auf die Schönheit der classischen Form gerichtet, wie bei Winkelmann, sondern vielmehr auf das Gesammtstreben nach Wahrheit bei den Griechen und Römern überhaupt, haben beide Männer gar nichts miteinander gemein. Winkelmann, der selbst sagt, er habe keine Religion, Eusebia und die Musen wären bei ihm streitig gewesen, aber die Parthei der letzteren sei die stärkere geblieben, Winkelmann, der nichts sucht als das Geheimnis der Schönheit, der der Meinung ist, man könne aus Liebe zu den Wissenschaften über etliche theatralische Gaukeleien hinsehen, der daher seine eigene Kirche ebenso verachtet, wie die katholische und — doch katholisch wird, der nur den Genuß sucht, wenn auch den feinsten, dessen ganze Denkungsart die eines Heiden ist, der eventuell ebenso gut „ein Priester der Cybele" geworden wäre, der durchaus nicht anders sein will, wie die Natur es ist, gut oder bös wie sie, der muß freilich in der Hand eines Mannes, wie Gervinus ist, der nur im Classischen seine Ideale findet und zu ihnen die Nation aus ihrer Verderbtheit zurückführen möchte, zu einem Bilde werden, das mit Hamann verglichen, diesen ganz und gar als Zerrbild erscheinen läßt. Das Vergleichen hat überhaupt seine sehr schwachen Seiten. Es wird immer klüger sein,

jede Pflanze, jede Erscheinung, jeden Menschen nach seiner eigenen Geschichte, wenigstens zuerst und ehe man Vergleichungen anstellt, aufzufassen und darzulegen.

Wenn es Gervinus einmal darauf ankäme, die Apostelgeschichte mit dem Thucydides, den Augustin mit Plato oder Aristoteles zu vergleichen, oder den sterbenden Heiland mit dem sterbenden Socrates, so würde Gervinus ebenso alles Licht auf die eine Seite legen, gerade wie er bei der Vergleichung Winkelmanns mit Hamann gethan hat. Es ist eben ein tieferer Gegensatz, der hier das Urtheil trübt, es ist der Gegensatz des Classischen und Kirchlichen. Wen aber vor allem Christlichen greuelt, „wie einen Rabbinen vor dem Blute", der wird jedesmal, wenn dieser große Gegensatz in Frage kommt, instinctmäßig Lob und Tadel nach seinem Vorurtheil austheilen.

Freilich weiß Gervinus auch Gutes von Hamann zu sagen; das Lob aber, das er Hamann spendet, gipfelt in einem Satze, der viel unverständlicher ist, als der dunkelste Satz Hamanns. Gervinus sagt nämlich: die Schriften Hamanns seien ungenießbar an sich, eine nöthige Gährung im Ganzen!

Dem Carricaturbilde, das Gervinus von Hamann entwirft, wollen wir das Bild gegenüberstellen, das der Capellmeister Reichardt, Hamanns Freund, in seinem Aufsatze: Hamann und Kant entwirft. Hamann, sagt Reichardt, war eine ganz entgegengesetzte Natur. Das tiefste Gefühl, die glühendste Imagination war in ihm mit einer Denkkraft vereinigt, die der tiefsten Kantschen Speculation nicht nur leicht folgte, sondern sie gar noch vereinfachte und besser ordnete. Die höchste Kindlichkeit in seinem ganzen Wesen und Leben zeugte von der hohen inneren Harmonie der mannigfaltigen Seelenkräfte. Er hieng sich an alles Gute und Schöne mit kindlicher Liebe und Hingebung und floh es bei der ersten unangenehmen Berührung, wie Kinder das Feuer fliehen, an dem sie sich verbrannt. Sein tiefes, dunkles Auge bald trübe umwölkt, bald hell aufblitzend, seine kräftige und freibewegliche Nase,

sein lieb- und gütevoller Mund voll Lust und Leiden, zeigte immer den schnell wechselnden Zustand seiner Seele an, der sich nicht weniger in den lebhaften Bewegungen wie in der completen Erstarrung seines ganzen markigen Körpers ausdrückte. Vor dem bloßen Gedanken an die Möglichkeit einer Unredlichkeit und Unwahrheit erschrak er bis zum Erstarren und Verstummen.

Aehnlich spricht sich Göthe über Hamann aus. Er bekennt, daß ihm in Hamanns Schriften etwas zusagte, dem er sich überließ, ohne zu wissen, woher es käme und wohin es führe? Er nennt ihn einen würdigen und einflußreichen Mann, der ein eben so großes Geheimnis damals war, als er es immer dem Vaterlande geblieben ist. Von denen, die damals die Literatur des Tages beherrschten, sei er immer für einen abstracten Schwärmer gehalten, eine anstrebende Jugend aber habe sich wohl von ihm anziehen lassen. Göthe sammelte alle seine Schriften und redet von den wunderlichen Schlaglichtern, mit denen er eine Herdersche Preisschrift, den Ursprung der Sprachen betreffend, beleuchtet habe. Göthe wollte sogar die Hamannschen Werke selbst herausgeben oder wenigstens deren Herausgabe befördern; er vergleicht Hamann mit Johann Baptista Vico und sagt, was dieser mit seiner unergründlichen Tiefe den Italienern sei, das werde Hamann als Aeltervater den Deutschen werden. So urtheilte Göthe, der Hamann nie gesehen. Bei Hamanns Todesnachricht schreibt er an Jacobi: Hamanns Verlust ist hart; ich hatte nie geahnt, ihn zu sehen, seine geistige Gegenwart war mir immer nahe. Und doch wie muß die Nähe eines solchen Menschen sein! Was muß er Dir gewesen sein! Und wie sehr mußt Du seinen Abschied empfinden!

Noch viel eingehender und anerkennender sind die Urtheile der Freunde, die ihn persönlich gekannt und mit ihm Umgang gehabt haben. Bekannt ist Herders Stellung zu ihm, die geradezu die eines Schülers zum Meister ist. Mag auch immerhin die dunkle, magische Weise auf seine Zeitgenossen ihre besondere Anziehungskraft gehabt haben und der Zauber des mitternächtlichen Gewandes,

von dem der Wandsbecker Bote spricht, in das sich Hamann gewickelt, das aber die goldenen Sternlein habe hindurchschimmern lassen, daß man gereizt worden sei und sich keine Mühe habe verdrießen lassen, so ist das doch der ganzen Persönlichkeit Hamanns gegenüber, wie sie sich in seinen Schriften, in seinen Briefen und in seinem Umgange mit seinen Freunden kund gab, natürlich nur etwas untergeordnetes. Besonders anziehend muß der Umgang mit ihm gewesen sein.

Jacobi, durch langjährigen Briefwechsel mit Hamann verbunden, schreibt, nachdem er längere Zeit mit ihm gelebt hatte, also: Mit meiner Gesundheit geht es eine Zeit her viel besser und ich muß sagen, daß ich dieß Hamann zu verdanken habe, dessen Umgang mich zu Münster durch und durch erheiterte. Der Genuß, den ich an ihm gehabt, läßt sich nicht beschreiben, wie denn immer bei außerordentlichen Menschen, was ihren besonderen und eigenthümlichen Eindruck macht, gerade das ist, was sich nicht beschreiben oder angeben läßt. Es ist wunderbar, in welch hohem Grade er fast alle Extreme in sich vereinigt. Die verschiedensten, heterogensten Dinge, was nur in seiner Art schön, wahr und ganz ist, eigenes Leben hat, Fülle und Virtuosität verräth, genießt er mit gleichem Entzücken. Nie verliert er eine gewisse Salbung, die eine Folge der festen und erhabenen Stimmung seiner Seele ist, die mit seinem kindlichen Wesen, Thun und Lassen, das oft für ihn und andere bis zum Lächerlichen geht, auf eine sonderbare Weise contrastirt und harmonirt, so daß ein Ganzes daraus wird, welches zugleich die höchste Liebe, die tiefste Ehrfurcht und das sorgenloseste Vertrauen erweckt.

Die übrigen Zeugnisse der Zeitgenossen Hamanns, wie sie im 8. Bande der Hamannschen Werke von Friedrich Roth stehen, übergehen wir und versuchen es nunmehr, dem Leser das Bild Hamanns so vor die Augen zu stellen, wie es sich uns aus seinem Leben und seinen Schriften dargestellt hat.

Hamann wurde 1730 in Königsberg geboren; seine Eltern

waren einfache und wenigstens später in guten Verhältnissen lebende Bürgersleute. Der Vater war ein beliebter Wundarzt. Nach allem, was man von Hamann erfährt, war das Leben in dem Hause seiner Eltern von alt-christlicher Tradition belebt. Hamann hat selbst den Theil seines Lebens bis zu seiner Umkehr in den Gedanken über seinen Lebenslauf, London den 21. April 1758 beschrieben, und zwar in einer Weise, wie sie nur noch in den Confessionen Augustins vorkommt. Mit strengster Gewissenhaftigkeit geht er sein Leben in dieser Schrift durch und verurtheilt dasselbe in schonungsloser Strenge und Gerechtigkeit als vor Gottes Augen. Von seiner Universitätszeit sagt er, daß er es sich selbst zum großen Vorwurf mache, auf der Universität bunt durch einander gelebt zu haben. Wie wenig, sagt er, habe ich daran gedacht, daß ich den sauren Schweiß meines Vaters durchbrächte und die süße Hoffnung vernichtete, Früchte von dem zu sehen, was er mit so viel Lust und Verleugnung seiner Nothdurft anwendete. Herr Gott! ruft er aus, vergib, ersetz ihm das, um das ihn sein eigen Kind gebracht hat und rechne es mir nicht zu, oder laß mich die Strafe, die ich dafür verdient, nicht zu schwer empfinden.

Er wollte Theologie studiren, verlor aber, in den Wissenschaften umherschweifend, diesen Beruf aus den Augen, besonders weil er in seiner stotternden Zunge ein Hindernis zu finden glaubte und in vielen andern Heuchelhindernissen, wie er selbst sagt. Er beschäftigte sich mit den sogenannten schönen Wissenschaften, die damals überall in dem Vordergrunde standen, mit Poesie, Romanen, Philosophie, der Lectüre französischer Schriftsteller und ihrer Gabe, zu dichten, zu malen, zu schildern und der Einbildungskraft zu schmeicheln. Endlich wandte er sich zur Jurisprudenz, aber, wie er selbst sagt, nur zum Schein; er hörte seine juristischen Collegia, aber ohne allen Ernst und Treue. Es schlägt immer der Gedanke bei ihm durch, gar kein Brotstudium zu treiben, sondern nach Neigung, zum Zeitvertreib und aus Liebe zu den Wissenschaften. Er wollte lieber ein Märtyrer, als ein Tagelöhner und Miethling der

Musen sein, wie er sagt. Beides aber, die Miethlingschaft und das Martyrium der Musen, hat er reichlich erfahren müßen. Beides fing damit an, als er Hauslehrer in Liefland wurde, wo, wie er sagt, er sich selbst, seinen Unmündigen und eine unschlachtige, rohe und unwissende Mutter, die Frau Baronin von B. zu erziehen hatte. Nach 1½ Jahren mußte er diese Stelle aufgeben und gerieth nun in ein wüstes Leben, in Armuth und neue Hauslehrerschaft in Kurland, und kam endlich in das Berensche Kaufmannshaus in Riga. Hier wollte er Kaufmann werden und wurde seltsamer Weise in Handelsgeschäften nach London geschickt. Seine Geschäfte misriethen hier aber, wie vorauszusehen war, vollkommen. Er gerieth in Schulden, schwere Sünden, schreckliche Gesellschaft und endlich an den Rand der Verzweiflung. Da fällt ihm ein, sich alles Umganges zu entschlagen und sich mit seinen Büchern zu trösten. Bis an den Bettelstab gebracht, bat er Gott um einen Freund und fand seine Bibel. Er las sie jetzt mit neuen Augen. In der Geschichte des jüdischen Volkes las er, wie er sagt, sein eigenes Verbrechen und fand darin seinen eigenen Lebenslauf. Eine Zeit völliger Umkehr trat bei ihm ein; seine Sinnesänderung war plötzlich und durchgreifend. Die Gegensätze des alten und neuen Lebens trafen schneidend scharf auf einander: wie der verlorene Sohn kehrte er aus äußerem und innerem Jammer um in sein Vaterhaus. Wie Augustin die Worte hörte: nimm und lies, so tönte es in ihm: mein Sohn, gib mir dein Herz! Da ist es, mein Gott! ruft er aus. Du hast es verlangt, so blind, hart, felsig, verkehrt und verstockt es war. Es hat mich so oft getäuscht, als es in meiner Hand war, daß ich es nicht mehr für meines anerkennen will. Es ist ein Leviathan, den du allein zähmen kannst; durch deine Einwohnung wird es Ruhe, Trost und Seligkeit genießen.

Nach dieser Katastrophe in London war für Hamann von besonderer Bedeutung sein vierjähriger Aufenthalt in seines Vaters Hause. Hier war er mehrere Jahre theilweise mit der Pflege

seines schwachen Vaters beschäftigt, theilweise aber mit der eifrigsten Lectüre der verschiedensten Bücher. Ununterbrochen studirte er und gab sich mit der ganzen Lust seiner nach Erkenntnis durstigen Natur dem Bücherlesen hin; hier legte er den Grund zu seiner großen Gelehrsamkeit, die wir später an ihm bewundern. An ein Amt dachte er nicht, bis er später gezwungen wurde, nach einigen vorübergehenden Stellungen, die Stelle eines Packhofverwalters in seiner Vaterstadt anzunehmen. Er war in seiner Berufslosigkeit in Königsberg darauf aufmerksam gemacht worden, in einer Armenschule zu unterrichten, er wies es aber ab, weil er seinen Vater warten müße, der ihm alles gäbe, was er brauche; dazu, meinte er, habe er ihn gerufen. Das Amt eines Packhofverwalters nahm er aber mit Freuden an; dieß, meinte er, sei das einzige Amt, das für ihn passe, mehr begehre er nicht, es solle der letzte Hafen seines Lebens sein und seine letzte zeitliche Bestimmung. Er war sehr glücklich, dieses Amt zu bekommen, obschon es nicht mehr als 300 Thlr. Gehalt, freie Wohnung und einen Garten einbrachte. Er hatte in diesem Amte recht wenig zu thun, obschon er von früh an auf seinem Posten, wie er sagt, wie eine Schildwache mit dem Buche dastand. Uebrigens war er in allen Obliegenheiten seines Berufes sehr treu, meinte aber, je weniger er sich anvertraut wisse, desto glücklicher sei er. Einer seiner vielen Kernsprüche, der für ihn in dieser und aller folgenden Zeit seines Lebens ganz gut paßte, war der Rousseausche Ausspruch: un homme est déjà utile à l'humanité par cela seul, qu'il existe. Stets hat er eine Antipathie gegen die Arbeit eines Amtes gehabt. Auch andern wünscht er es, ohne Amt leben zu können. Ich tauge, schrieb er später, für kein öffentliches Amt noch Gesellschaft. Ein Hausvater, der Familie und Vermögen, ein wenig Philosophie und Geschmack hat, hat keine lange Weile zu besorgen, ihm kann es an Geschäften und Arbeit nicht fehlen.

Mit seinem Amte hängt seine Verheirathung zusammen. Es ist bekannt, daß er ein einfaches Landmädchen heirathete. Der

Mann, der so vieles durchgemacht, der, um mit Tauler zu reden, einen so gründlichen Kehrt gethan, der steht wieder vor dem Feuer einer Leidenschaft, über die er nicht Herr werden kann. Ein blühendes Landmädchen, das, wie er sagt, das rechte Bild eichenstarker Gesundheit, Unschuld, Einfalt und Treue war, erregte eine solche Leidenschaft in seiner Seele, daß nichts ihn von dieser Neigung befreien konnte, nicht Religion, Vernunft, Wohlstand, Arznei, Fasten, neue Reisen und Zerstreuungen. Sie wurde nach dem Tode seines Vaters seine Haushälterin und die Mutter seiner vier Kinder. Diese Ehe nannte er selbst eine Gewissensehe. Treu und gewissenhaft hat er sie bis an sein Ende durchgeführt. Nur wird niemand, der Hamanns Leben kennt, mit Lübkert behaupten dürfen, daß diese Ehe für ihn und seine Kinder eine Quelle reichen Segens geworden sei. Wie er selbst das Anstößige dieser Ehe fühlte, das hat er in einem Briefe an Herder bekannt. Er schreibt: Ungeachtet meiner großen Zufriedenheit, in der ich lebe und die das ganze Glück meines Lebens macht, fühle ich diese Seite des bürgerlichen Uebelstandes lebhafter, als irgend einer jener weisen Leute. Er tröstet sich damit, daß diese Magd Kindesstelle an seinem alten, unvermögenden und gelähmten Vater vertreten, die er als eine leibliche Tochter geliebt und ihr mit sterbender Hand ein gleiches Legat mit den nächsten Hamannschen Anverwandten verschrieben. Nach allem, was wir über diese Ehe erfahren, mag es ja wahr sein, was er selbst sagt, daß sie für ihn das ganze Glück seines Lebens geworden ist; gewiß ist es aber, daß das nur relativ verstanden werden kann. Denn es ist von vorn herein undenkbar, daß eine so ungebildete Frau den so tief in jegliche Art des Geisteslebens versenkten Hamann in seinen tiefsten Interessen nicht habe stören sollen. Wie wenig innig das eheliche Zusammenleben gewesen ist, das erhellt schon daraus, daß die Frau den Mann mit Sie anredet. Sie hat keine Ahnung von dem, was Hamann bewegt. Als Herder zum zweiten Male für eine Schrift den Preis gewonnen, regt diese Nachricht Hamann so auf, daß er seiner Haus-

mutter und den Kindern den Umstand haarklein erzählt, ohne ihnen, wie er sagt, das geringste davon begreiflich machen zu können. Sie kann nicht das Geringste thun, um die Kinder erziehen zu helfen, namentlich die Mädchen, denen sie nicht einmal das Nähen beibringen kann, so sauer Hamann auch der Thaler wird, den er für die Nähschule seiner Tochter ausgeben muß. Seine Mädchen, schreibt er, wachsen leider auf ohne Sitten und Kenntnisse; ein wenig Vorwitz und Neigung zum Lesen scheint die Aelteste zu haben, setzt er hinzu. Die älteste Tochter kam glücklicher Weise in ein Pensionat, das eine Baronin von Bondely, die in ihren Vermögensverhältnissen herunter gekommen und mit Hamann befreundet war, errichtet hatte; diese älteste Tochter sollte dann die andern Schwestern erziehen.

Nirgends tritt die Hausmutter, wie er sie constant nennt, hervor; man hört von seinem Sohne, seinen Töchtern, aber von dem Treiben der Hausmutter hört man nirgends etwas. Bei seinem Aufenthalte in dem Jacobischen Hause schreibt er Briefe an seine älteste Tochter, in denen sich freilich Liebe zu seiner Hausmutter ausspricht; er trägt der Tochter auf, ihre liebe Mutter zu grüßen, er wünscht sie wieder zu sehen und gesund anzutreffen, — das ist aber auch alles. Sogar bei seiner leiblichen Pflege, der er bei einem kranken Körper so reichlich bedurfte, kommt die Hausmutter nirgends vor. Von dem Familienleben erzählt Hamann seinen Freunden die kleinsten Dinge bis auf das Zahnen der Kinder und die neben seinem Arbeitstische stehende Wiege, — von der Hausmutter aber schreibt er nie. Was Hamann hat thun können, das Familienleben zu heben und mit Geist zu füllen, das hat er gewiß gethan; man hört von Hausandachten, Geburtstagen, vom Kirchgange der Hausmutter, — nur nie etwas von Activität der Hausmutter selbst. Wenn Hamann in der Küche sitzt, sein Pfeifchen schmaucht und schwarze Grütze trinkt und dabei von vornehmem Besuche überrascht vor Verlegenheit nicht weiß, wohin er denselben führen soll und froh ist, daß sich endlich im Garten alles zusammen-

findet, so dürfen wir wohl den Schluß machen, daß die Hausmutter nicht sonderlich für Comfort wird gesorgt haben. Freilich macht sich Hamann selbst die Küche comfortabel, indem er fröhlich ausruft: auch hier sind die Götter.

Aus Allem diesen dürfen wir wohl den Schluß machen, daß diese Ehe, die er noch obenein vor der Welt verborgen halten mußte, für ihn und seine Kinder ein Druck gewesen und geblieben ist.

Wir können diesen Druck aus Hamanns Munde auch selbst hören. Ohne eine Frau zu haben, leider, bin ich Gottlob Vater von vier Kindern, die wenigstens gesund sind und mir ebenso viel Hoffnung als Sorge machen, schreibt er an Kleuker.

Dabei müßen wir aber bemerken, daß Hamann höhere Ansichten von der Ehe hatte, als alle die schönen Geister um ihn herum zusammen genommen. Seine Ansichten von der Ehe grenzen sogar an den römischen Sacramentsbegriff.

Darum aber bleibt es um so mehr ein Räthsel, wie ein so christlich gesinnter Mann, der zur Kirche und zur Beichte geht, der mit Predigern nach der ganzen hierarchischen Stufenleiter bis zum Consistorialrathe, Hof- und Oberhofprediger hinauf umgeht, eine solche Gewissensehe hat eingehen und ertragen können! Auch Herder, dem er gerade über diesen Punkt sein Herz ausschüttet, scheint ihm niemals den einfachen Rath gegeben zu haben, seine ganz subjective Civilehe zu einer christlichen Ehe umzuändern.

Es gibt keinen großen Geist ohne eine Mixtur von Thorheit (dementiae), schreibt Winkelmann, und Hamann sagt, das Genie hat seine Dornenkrone; wir müßen hier, wie öfter in Hamanns Leben, auf diese Mixtur hinweisen, sowie auf die Dornenkrone, die er sich leider selbst aufgesetzt hat. Seine Ehe war recht eigentlich eine Mesalliance.

Uebrigens wird Niemand Hamann seine Achtung versagen dürfen, daß er diese Ehe, nachdem er einmal in sie eingetreten war, so unverzagt und treu zu Ende geführt hat. Mit dem Trost

seines Wortes aber: das beste Wirken ist Leiden und ein Geduldiger ist besser, denn ein Starker, hat er sich gewiß nicht bloß außerhalb seines Ehestandes getröstet.

Wenn wir aber den Boden, auf dem Hamann stand, kennen lernen wollen, um uns ein treues Bild von seiner Person und Wirksamkeit zu machen, dann müßen wir uns sein Hauswesen noch etwas näher ansehen. Wir müßen, wenn wir hierüber uns kurz fassen wollen, sagen: Hamann hat immer im Elend gesessen. Seine stets hervortretende Noth war aber, neben der Hypochondrie, der Geldmangel. Mit Geld hat Hamann nie verstanden umzugehen. Ueberall in seinem Leben sitzt er in Geldcalamitäten. Man wird sich freilich darüber nicht wundern können, wenn man erfährt, daß er seinen ganzen monatlichen Gehalt für Bücher ausgibt. Er hatte väterlicher Seits mit seinem blödsinnigen Bruder ein Vermögen von 15000 fl. bekommen. Dieß Vermögen hielt aber nicht lange an. Denn seine Stelle brachte ihm 300 Thlr. ein, 1900 fl. aber kostete ihm sein Haushalt; dazu kam, daß er Häuser geerbt hatte, die er verkaufen mußte und nicht recht verkaufen konnte, so daß er auch hierin immer Schaden hatte. Allmählich gerieth er in völlige Geldverlegenheit und sah der schwärzesten Zukunft entgegen. Er war endlich im Jahre 1784 so weit gekommen, daß er schrieb: noch bin ich Gottlob ohne Schulden; wo ich aber künftiges Jahr Geld zu Briefen, Porto, Holz, Kleidung und Unterhalt meiner Kinder hernehmen soll, weiß ich nicht und gehe daher mit halsbrechenden Entwürfen der Selbsterhaltung, Nothwehr und Verzweiflung schwanger.

Ungeachtet ich Ihnen oft genug meine Noth geklagt, so können Sie sich doch kaum vorstellen, wie weit selbige ging, schreibt er an Reichardt in Berlin.

Seine Noth war so groß, daß er für seinen Sohn nicht einmal das Collegiengeld und für die Nähstunde seiner Töchter nur mit Mühe 3 Thlr. aufbringen konnte. Er beklagt es auch selbst, daß er mit Gelde umzugehen gar nicht verstehe. Es fehlt mir

in diesen Angelegenheiten, schreibt er, gänzlich an Weisheit und Klugheit und weil ich durch allen Rath nicht weiter komme, so muß ich auf Zeichen und Wunder der Vorsehung in leiblichen Dingen Rücksicht nehmen. Es misräth ihm in den Geldsachen eigentlich alles. Ich bin ein rechter Einfaltspinsel, sagt er, den jedes Kind hinter das Licht führen kann, daher mir der Angstschweiß schon bei jedem Dinge, das zum Handel und Wandel gehört, ausbricht.

Seine Geldnoth war auch überall, sogar in der Ferne unter seinen Freunden bekannt; sie lassen sich ausdrücklich nach seinen Verhältnissen erkundigen, wie z. B. die Fürstin Gallizin in Münster. Und sie erkundigen sich nicht bloß, sie helfen auch. Plötzlich wird durch die Hilfe des jungen in der Gegend von Münster wohnenden Gutsbesitzers Buchholtz Hamann aus aller Noth gerissen. Angezogen von Hamanns Schriften und unterrichtet von dessen öconomischen Bedrängnissen sendet Buchholtz eine solche Geldsumme, Hamann nennt sie eine fürstliche, daß plötzlich für Hamann und seine Kinder jede Noth verschwindet. Es ist diese wunderbare Unterstützung eines fern wohnenden, ganz unbekannten Gutsbesitzers eine große Stärkung für Hamann und der Hauptgrund gewesen, weshalb er die große und letzte Reise nach dem Münsterlande und zu Jacobi machte. Er wollte seinen neuen Sohn, den genannten Gutsbesitzer Buchholtz besuchen. Als er von dort wieder in seine Ostpreußische Heimath abfahren wollte, starb er am 21. Juni 1788 im Hause seines neuen Sohnes und in Gegenwart der Fürstin Gallitzin und des Ministers von Fürstenberg an demselben Tage, an dem er vor einem Jahre aus Königsberg ausgezogen war, nach langen Leiden, die er in dem Freundeskreise wie ein Sterbender und doch alle belebender ausgestanden hatte.

Im Garten der Fürstin Gallitzin wurde er unter einer Laube begraben. Auf seinem Monumente steht geschrieben, was 1 Cor. 1, 23—25 verzeichnet steht.

Ueberblicken wir noch einmal Hamanns Leben. Verwirrt war

vieles in demselben, mit Kreuz und Trübsal belegt war alles, was er hatte und was er trieb, besonders wenn wir die lange Krankheit seines blödsinnigen Bruders hinzunehmen, den Hamann brüderlich gepflegt, und seine eigene Krankheit, die ihn durch sein ganzes Familienleben hindurch begleitet hat und für ihn in ihrer hypochondrischen Zuspitzung ganz besonders empfindlich war. Er schreibt von sich: Das Gemüth voll niedriger, kriechender, irdischer Nahrungssorgen, ein wandelnd Todtengerippe an einem kranken Bruder vor Augen, drei Gottlob gesunde Kinder um mich herum, die ich weder selbst zu erziehen im Stande bin, noch etwas an ihre Erziehung wenden kann. Es ist, das wird man gestehen müßen, ein besonders starker Geist nöthig, um in solchem Elende ruhig und stark zu bleiben, wie Hamann es eigentlich doch immer wieder war.

Auch in der Dunkelheit gibts göttlich schöne Pflichten,
Und unbemerkt sie thun, heißt mehr als Held verrichten.

Damit tröstet Hamann sich mehrmals.

So viele eigene Thorheit aber bei den Leiden Hamanns mitunterläuft, Gott hat dennoch alle seine Thorheiten gut gemacht und ihn mit vielem Segen geschmückt. Er starb im Frieden, nachdem er gerühmt, er habe den Himmel im Herzen. Ein Jahr nach ihm starb die Jahre lang leidende Hausmutter, vermuthlich aus Gram über den Tod ihres Mannes; seine vier Kinder sind nach seinem Tode wohl versorgt worden. Die eine Tochter heirathete den Regierungspräsidenten Nicolovius in Danzig, die beiden andern zwei Brüder, die Aerzte waren, der Sohn Hans Michel, den der Vater fast allein gebildet hatte, wurde Director des Königsberger Stadtgymnasiums. Ihn preist noch neuerlich der General Dr. von Brandt, in seinem Leben, herausgegeben von Heinr. von Brandt 1868, wo es Seite 2 heißt: „Der Unterricht in der Prima, den der Director, der Sohn des Magus aus dem Norden leitete, war vortrefflich. Ich habe selten jemand gesehen, der so verstanden, seine Schüler anzuregen und zu fesseln. Ich habe dem Manne ein treues Gedächtnis bewahrt".

Ehe wir uns aber in die geistige Sphäre dieses Mannes begeben, müßen wir noch kurz seiner Weise zu essen und zu trinken gedenken.

Aus der Schilderung, die Gervinus von ihm macht, kann man leicht den Eindruck gewinnen, als habe Hamann hierin zu viel gethan. Freilich redet Hamann auch vom Essen, Trinken und Schlafen, sogar von seinem Talente dazu erzählt er seinen Freunden und theilt ihnen mit, wie viel Rinder-, Enten- und Sauerbraten er dieses Jahr, so jung es auch sei, verzehrt habe. Man muß aber bedenken, daß Hamann in dieser naiven Offenheit, sich selbst verspottend, in vertraulichen Briefen an seine Freunde schreibt, so daß man nicht die geringste Ursache hat, seine Worte criminalistisch gegen ihn zu kehren und seinen armen, kranken Leib übertriebener Weise mit seinem Essen und Trinken in mehr als nöthige Verbindung zu bringen. Wo Hamann hierin die einfache Wahrheit reden muß, wie z. B. in seinem Briefe an Lindner, dessen Sohn er ins Haus nehmen soll, da schildert er seine Art zu leben ganz einfach der Wahrheit gemäß also: Wild und Wein kommt nicht auf meinen Tisch, findet sich auch nicht in meinem Keller. Mittags trinke ich Wasser, Abends Bier. Mein Gevatter Asmus schickt mir bisweilen Wein (wir wissen aus einem anderen Briefe: zur Zeit 1 Flasche Malaga), Caffé ist das einzige Prärogativ des Hausvaters, alles übrige theile ich mit den Hausgenossen. Abends esse ich gar nichts, oder ein Butterbrod oder Kartoffeln. Lachs und andere Leckerbissen, z. B. Haselhühner bekam er statt des Geldes von seinem Verleger Hartknoch. Für den übersandten Lachs muste er aber noch das Porto bezahlen. Sein Freund Jacobi schickte ihm 6 holländische Heringe und erleichterte ihm den Empfang durch Einlage des Portos. Daß aus solchem Küchenzettel kein so mastiger Körper, den der Stock gegen Schwindel aufrecht halten muste, wie Gervinus Hamann schildert, herauswachsen konnte, liegt auf der Hand. Hamanns Motto war auch hier: schlechter scheinen, als sein und besser sein, als man scheint. Das muß man bei der Characte-

risirung Hamanns durchaus im Auge behalten, damit man nicht seine eigenen Worte gegen ihn verwerthet und ihm Unrecht thut.

Verlassen wir aber nunmehr diese häusliche Sphäre Hamanns und wenden uns zu seiner geistigen und öffentlichen, in die Zeit tief eingreifenden Wirksamkeit als Schriftsteller, dann werden wir wieder wie in seinem Hauswesen zuerst auf eine Sonderbarkeit stoßen. Hamann hat nur als Schriftsteller eine Bedeutung, und hat doch nie ein irgendwie eingreifendes Buch geschrieben! Wir haben von Hamann eigentlich nur sibyllinische Blätter, denn keine seiner Schriften ist über 5, die meisten sind nicht über 2 Bogen stark. Dazu kommt, daß alle seine Schriften nur Gelegenheitsschriften voll momentaner Launen und Einfälle sind. Hamann weiß das selbst; er nennt seine Autorschaft eine Miniatur-Autorschaft, eine stumme Mimik.

Rechnet man dazu noch die allerwunderlichste Schreibweise, die sich denken läßt, den Heuschrecken- und Wurststyl, wie er seine Art zu schreiben selbst nennt, das blitzartige Combiniren der heterogensten Dinge zu einem Brennpunkte, das Angreifen oder vielmehr Antasten des Gegenstandes in seinem tiefsten Wesen, um sogleich wieder an einem andern Ende die Sache stoßweise zu bewegen, das förmliche sich Befleißigen, dem großen Haufen unverständlich zu bleiben, dann muß man sich wundern, daß er überhaupt gelesen wurde. Hamann ist in allem, was er thut und sagt, in seinem Hause wie in seinen Schriften ein seltsamer Mann, der alles anders hat und treibt, wie alle andern Leute.

Für einen Schriftsteller ist es doch z. B. eine der größten Wunderlichkeiten, wenn er in seinen Schriften nicht deutlich sein will! Daß Hamann gesagt, zur Güte eines vorzüglichen Schriftstellers gehöre es, alles unnütze, so viel als möglich abzuschneiden, die Gedanken in den wenigsten Worten und die schönsten in den einfältigsten zu sagen, denn aller Ueberfluß sei eine gelehrte Sünde, das kann man verstehen und sogar ganz richtig finden; wenn er aber sagt, daß Gedanken durch die Deutlichkeit einen großen Theil

ihrer Klarheit, Einfachheit und Wahrheit verlieren können un
er solche Schriften nicht möge, in denen er keine Bruchstücke,
Zusammenhang, nichts von dem hohen Fluge des Königs der
Vögel, sondern nur das Detail scheinbarer Verhältnisse, d
einen Magus gehören, wahrnehme, dann müssen wir es a
Unrecht finden, wenn er nach diesem Maßstabe seine eigenen Sc
versucht und leider nur zu oft mit dem Könige der Vöge
lieber in den Wolken vollständig verschwindet. Nimmt ma
hinzu, daß Hamann bei seinem ins Ungeheure gehenden Lesen
gesammte alte und neue Literatur kannte, den Herzog z. B
wendig wußte, den Pausanias in 10 Tagen, die Kirchenvät
den ersten Zeiten bis ins vierte Jahrhundert in nicht einem
durchlas, durchdachte und Fremdes mit Eigenem vermischen
allen Winkeln der Literatur in seinen Schriften umherstreute,
wird man sich nicht wundern, wenn seine Schreibweise bei
Freunden ihm den Titel des Magus des Nordens einbrachte
seine Feinde ihn einfach einen Schwärmer nannten.

Diese seine dunkle Schreibweise wird man aber am fe
verstehen, wenn man erwägt, daß er, wie er selbst sagt, 1
einzelne Stellen als mißrathen wiederum dem Schmelztiegel
gab und an seiner Schrift Golgatha und Scheblimini, die nur
gen stark ist, ein ganzes Jahr gearbeitet und über ein Buch
damit verschmiert hat, wie er selbst sagt.

Während sein Freund Herder 4—5 Bücher auf einmal
Arbeit hatte, konnte Hamann lediglich wegen der Masse de
danken, die er durch seine weitgreifende Lectüre immer me
neuen Stoffen befruchtete, nicht aus der Stelle kommen. Ihm
es wie Leibnitz, von dem erzählt wird, daß er 7 Gedank
einmal dachte, nur daß diese 7 Gedanken bei Hamann nicht
ruhigen Darstellung kommen können, wie bei Leibnitz, sonder
Blitze mehrerer Gewitter beständig in einander zucken. Ein
sent aus jener Zeit sagt von ihm, er habe treffliche Gedank
aber wie der Blitz nach Shakespeares Beschreibung, noch e

Freund zum andern sagen könne: siehe, verschwunden wären. Hamann wußte das auch selbst und verglich sich daher mit Alexanders des Großen scheuem Rosse.

Es darf uns daher auch nicht wundern, wenn Hamann sich später selbst nicht mehr verstand. Ich bin recht gequält, sagt er, daß ich immer sagen soll, was ich damit gemeint, was ich darunter verstanden habe, — und ich weiß es jetzt selbst nicht mehr. Es war das Resultat einer Lectüre, in dessen Ideenzusammenhang ich mich jetzt unmöglich wieder versetzen kann.

Wenn er aber sah, daß er so wenig Anklang fand, dann tröstete er sich damit, daß ihn die Nachwelt verstehen werde. An Jacobi schreibt er: nicht der Beifall des gegenwärtigen Jahrhunderts, das wir sehen, sondern das zukünftige, das unsichtbar ist, soll uns begeistern, quod cito fit, cito perit. Ein Schriftsteller, der eilt, heut oder morgen verstanden zu werden, läuft Gefahr, übermorgen vergessen zu werden.

Des Abtes Terrasson Ausspruch, nach dem das Glück des Schriftstellers darin besteht, von einigen gelobt und allen bekannt und von blutwenigen gehaßt zu werden, führt Hamann beifällig an. Ihm wurde nur das Erste zu Theil, das Lob von einigen, aber diese einige wogen freilich die Menge auf, der er nicht bekannt war oder aber, die ihn haßte. Was er aber, sagt Gildemeister richtig, den Größten seiner Zeitgenossen, die ihn verstanden, geworden ist, haben diese selbst dankbar anerkannt. In Herder, ist neuerlich gesagt worden, habe Hamann Blüthen, in Jacobi Früchte gebracht, wenn es freilich auch nicht recht klar ist, worin diese Jacobischen Früchte bestehen sollen. Daß Hamann gewünscht hat in Herder nicht bloß Blüthen, sondern auch Früchte zu bringen, sagt er allerdings selbst.

Eine Ausnahme von seinen Schriften machen übrigens seine Briefe in Betreff des Styles und der Wirkung. Hamann hatte das größte Bedürfnis, an seine Freunde zu schreiben und von ihnen Briefe zu empfangen. Besonders reich ist in dieser Beziehung sein Briefwechsel mit Herder und Jacobi.

Diese Briefe gehören vielfach zu dem Schönsten, was wir an gedruckten Briefen besitzen. Hier ergießt sich der Strom seiner Gefühle in ruhiger, schöner und immer geistvoller Sprache ohne alle Sprünge und sonstige Hamannsche Wunderlichkeiten. Er gibt sich, wie er ist. Der Freund redet zum Freunde in Einfachheit und Herzlichkeit. Nur wenn er an Gelehrte schreibt als solche, dann kommt der alte, fast möchte man sagen übermüthige Nimbus des Magus zum Vorschein; so beschaffen sind z. B. die Briefe an Kant und Moses Mendelssohn. Das Wort Büffons: le style c'est l'homme, bewahrheitet sich recht deutlich an Hamann. Je nachdem er seine natürliche und einfache Weise walten läßt oder aber reflectirt und doctrinirt, ist auch sein Styl. Hamann war Beides: ein kindlich einfacher Freund und Vater und ein in tiefes Dunkel gehüllter Polyhistor und Magus, und je nachdem er die eine oder die andere Seite hervorkehrt ist auch sein Styl.

Fragt man aber, worin denn nun eigentlich die tiefe Anziehungskraft Hamanns bestanden habe, so wird man vor allem andern auf die Originalität seiner Gedanken und zwar nach ihrer Form und ihrem Inhalte hinweisen müßen.

Alles, was Hamann berührt, bekommt durch ihn eine originelle, frische Gestalt. Die gewöhnlichsten Dinge, die er sagt oder thut, kommen aus einem ursprünglichen und schöpferischen, von großen und kleinen Dingen stets selbständig bewegten Geiste. Zwei Sprüche der Alten sind hierin der Maßstab, nach dem die Hamannsche Auffassungsweise zu betrachten ist. Den einen Spruch hatte er dem Hippocrates entlehnt: alles ist göttlich und alles ist menschlich, den andern aber dem Terenz: ich bin ein Mensch, nichts menschliches achte ich mir fremd. In diesen Sätzen liegt das Wesen der Hamannschen Weltanschauung aufgeschlossen vor uns. In allen menschlichen Dingen das göttliche Gepräge aufzufinden, das war recht eigentlich seine Gabe und seine Kunst. Sub specie aeternitatis das große All in seinen Affectionen anzusehen, das war seine Freude und sein Geschick. Hoch und tief stand er im Zusammenhange der

Dinge, und war voll gebährender Urkraft, wie Lavater von ihm sagte; mit scharfem Blicke schaute er in das Wesenhafte der Natur und Geschichte, im Großen das Kleinste und im Kleinsten das Große festhaltend.

Zu dieser Schärfe und Tiefe seiner Originalität überhaupt kommt aber noch seine schalkhafte Art, sich auszudrücken; in neckischer Weise führt er oft wie ein Proteus seine Magus-Rolle in verschiedenartigster Gestalt bald als Schullehrer, bald als Geistlicher aus Schwaben mit den wunderlichsten Büchertiteln durch. Und wie sich selbst, so gibt er auch seinen Freunden ganz besondere Namen. Durch diese Titel, die er seinen Freunden gibt, schafft er eine ganz neue Welt um sich her. Die Fürstin Gallitzin heißt Aspasia, Buchholtz Alcibiades, Dr. Lindner Raphael, weil er ihn, den alten blinden Tobias auf der Reise nach Münster begleitet hat, der Minister Fürstenberg heißt Perikles, Hemsterhuis Socrates, Jacobi Jonathan. Er kann es gar nicht lassen, die einzelnen Personen, die er erwähnt, mit allerlei seltsamen Prädicaten zu belegen. Er sagt: der heilige Confucius, der selige Socrates, der selige Voltaire, der weise Helvetius.

Fassen wir aber kurz zusammen, was wir meinen in Bezug auf Hamanns Originalität, so erinnern wir an den Ausspruch, den er selbst gethan: Poesie ist die Muttersprache der Völker. Soviel er auch combinirt und manierirt, seine Sprache ist doch schließlich die allgemeine Muttersprache, die Sprache der Poesie. Wenn er sich auch oft verliert unter den unfruchtbaren Felsblöcken seiner hin- und herfahrenden und unverständlichen Ausdrucksweise, plötzlich zeigt er sich doch wieder in wunderbarer Naturschönheit. Natur ist das große Wort, an dem er sich freut; auf sie weist er hin und will sie, aber nur in ihrem Zusammenhange anerkannt wissen gegenüber der Hohlheit der Doctrin gekünstelter und in geistlosen Formen selbstgenügsam sich bewegender Geister. Hierin verstand sich Hamann mit allen den damaligen Originalgenies. Diese Naturtöne, die Hamann überall heraus hörte und seinerseits anzuschlagen wußte,

gehören zu dem Anziehendsten in ihm. Ich liebe, sagt er, die Natur, unser aller Großmutter wie ein Magus, und ein Magus muß man sein, wenn man unsere schönen Geister lesen will.

Er freut sich an Kants Kritik ebenso wie an Lessings Nathan und spottet sogar über die voraussetzungslose Philosophie Kants, daß er den Nathan nicht mag, weil ein Jude in ihm der Held ist und Kant die Juden einmal nicht leiden kann. So göttlich streng, ruft er spottend aus, ist unsere Philosophie in ihren Vorurtheilen bei aller ihrer Toleranz und Unpartheilichkeit! In Worten, die freilich über das Ziel hinausschießen, preist er seine Lieblinge, die Griechen und Römer. Mit der Behauptung, daß es göttliche Menschen unter den Heiden gab, daß wir die Wolke dieser Zeugen nicht verachten sollen, daß sie der Himmel zu seinen Boten und Dolmetschern salbte und zu eben dem Berufe unter ihrem Geschlechte einweihte, den die Propheten unter den Juden hatten, war es ihm voller Ernst. Freilich war ihm die Unnatur und die Kleinlichkeit, die Alten zu betrachten, ein Gegenstand des Spottes. Hatte, ruft er aus, der Künstler, welcher mit einer Linse durch ein Nadelöhr traf, nicht an einem Scheffel Linsen genug zur Uebung seiner erworbenen Geschicklichkeit? Diese Frage möchte man an alle Gelehrte thun, welche die Werke der Alten nicht klüger, als jener die Linsen zu gebrauchen wissen.

Die Natur aber kannte er nicht in farbloser Ruhe und Einerleiheit, sondern im Kampfe der Sinne und Leidenschaften. Er war selbst ein sehr leidenschaftlicher Mann, ebenso leicht zum Lachen wie zum Weinen aufgelegt. Sinne und Leidenschaften sind ihm daher auch der Hintergrund für alle Ideen und Thaten. Die Natur wirkt nur durch Sinne und Leidenschaften, ruft er aus, wer ihre Werkzeuge verstümmelt, wie mag der empfinden? Sind auch gelähmte Sennadern zur Bewegung aufgelegt?

Er ist aber deswegen kein Naturanbeter, kein Heide! Jede Creatur wird wechselsweise euer Schlachtopfer und euer Götze, sagt er in tiefster Erkenntnis der in Selbstsucht verwirrten Natur, und

die beste Welt, setzt er hinzu, wäre längst ein todtes Meer geworden, wenn nicht noch ein kleiner Stamm von Idio- und Patrioten übrig bliebe.

Daß in ihm ein anderer Geist ist als in der Tagesliteratur, und daß er nur von denen verstanden wird, die ernsten Sinnes sind, das weiß er selbst. Er ruft aus: Nicht Leyer, noch Pinsel! Eine Worfschaufel für meine Muse, die Tenne heiliger Literatur zu fegen. Jungfern und Junggesellen wundert euch nicht über die glatte und fette Gestalt unsrer schönen Geister. Götzen von Porcellain und glasirter Erde sind die Ideen unsrer schönen Geister. Jungfern und Junggesellen, ihr sollt mich nicht allein lesen, für euch habe ich schon mehr als zuviel geschrieben, Wittwen und Wittwer werden mich besser verstehen. Freilich sagte der Buchhändler Kanter von solcher Art zu schreiben geschäftsmäßig gewiß sehr richtig, daß Hamann und Herder Schriftsteller seien, an denen ein ehrlicher Verleger zu Schanden werden müste, weil sie keine currente Waare lieferten, sondern nur Aether schrieben.

Neben Hamanns origineller, die Natur überall in den Vordergrund stellender Schreibweise müßen wir als neues Moment seiner Anziehungskraft sein christliches Bekenntnis nennen. Daß er das mit seiner Schriftstellerei schließlich ganz besonders im Auge hatte, das sagt er uns selbst in den schönen und bekannten Worten: Jerusalem ist eines großen Königs Stadt. Diesem Könige, dessen Name wie sein Ruhm groß und unbekannt ist, ergoß sich der kleine Bach meiner Autorschaft, verachtet wie das Wasser zu Siloah, das stille geht. Kunstrichterlicher Ernst verfolgte den dürren Halm und jedes fliegende Blatt meiner Muse, weil der dürre Halm mit den Kindlein, die am Markte sitzen, spielend pfiff und das fliegende Blatt taumelte und schwindelte vom Ideal eines Königs, der mit der größten Demuth und Sanftmuth des Herzens von sich rühmen konnte: hie ist mehr denn Salomo!

Weithin aber drang sein christliches Wort und zog die verwandten Geister aller Orten im deutschen Reiche an. Fräulein

v. Klettenberg, Moser, Lavater, Claudius, Menken in Bremen, sie alle hörten auf den Magus aus dem Norden. Menken sagt, wenn er mit dem lauen Wasser der Reden und Schriften im Geiste des Zeitalters den Magen des inwendigen Menschen sich verdorben habe, so curire er ihn wieder mit dem „wenig Wein" von Golgatha und Scheblimini von Hamann, einer Schrift, die mit Gold aufgewogen wohlfeil gekauft wäre. Ich lese, sagt er, das Buch mit immer neuer Freude, mit immer tieferer Bewunderung dieser Wahrheit der Ideen und dieser Wahrheit und Schönheit des Ausdruckes.

Und wie er sein christliches Bekenntnis nirgends zurückhielt, so freute er sich auch alle Zeit des Bekenntnisses der Wahrheit und ist alle Zeit bereit, seine Freunde zu schützen. Er steht Jacobi und Herder zur Seite, und dem Wandsbecker Boten, dem ehrlichen Dorflieger, wie er ihn nennt, seinem Gevatter, der sich an ihn gewandt hatte mit der Bitte, er möge dem Füllen seiner lastbaren Muse nicht das Genick brechen, schreibt er: Ha! werd euch decken und überschatten wie der weiche lichte Rasen eines Gottes-Ackers das Weizenkorn jüngster Engelerndte. Bist ein guter, lieber Junge, hast eine feine Seele, die deine ist, bist weiser als die Weisen von Abdera und die Schildbürger des gelehrtesten Wesens daselbst. Ein leichtes, ätherisches Wesen, das so frei in der Luft umherwallt, wenn die Saite schon aufgehört hat zu beben, und das die Herzen mit sanfter Schwermuth erfüllt, ruht auf deiner Harfe gleich Minervas Vogel auf dem Halm der Titelvignette. Sollst leben, des Lebens brauchen mit deinem Weibe Rebecca, das du lieb hast, so lange du das eitle Leben hast.

Wenn er aber für seine nächsten Freunde so anziehend war in seiner christlichen Erkenntnis, so war er es nicht weniger für seine ferner stehenden Freunde, ja für seine Feinde. Denen das Verständnis des Evangeliums fehlte, in deren Nacht hinein er aber seine Leuchtkugeln warf, wie Kant, Jacobi, Göthe und Herder, die wurden mit und ohne ihr Wissen von dem Licht angezogen, das der Glaube in Hamann angezündet hatte. Mit christlicher Er=

kenntnis steht jeder Geist auch über der stolzesten Weltweisheit und wird ihr Bewunderung einflößen, wenn sie demüthig genug ist, darnach hin zu hören. Unsere besten und größten Weltweisen, sagt Hamann, werden ohne den Schlüssel des sensus communis sinnlose Mystiker, und die einfältigsten Galiläer und Fischer werden tiefsinnigste Forscher und Herolde einer Weisheit, die nicht irdisch, menschlich und teuflisch ist, sondern einer verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet vor der Welt zu unsrer Herrlichkeit, welche keiner von den Obersten dieser Welt zu erkennen im Stande ist. Mit Augustinscher Plerophorie ruft er: sucht nur, was ihr sucht, aber es ist nicht, wo ihr es sucht. Seine Zeitgenossen suchten alle; man denke nur an Lessing, der das Suchen nach Wahrheit sogar für die einzige Wahrheit ausgab, weil er die Wahrheit zu finden verzweifelte. Von den Worten: gib mir, wo ich stehe und ich will die Welt bewegen, war der erste Theil für die schönen und philosophischen Geister, sie suchten, wo sie stehen konnten, aber sie fanden nichts. Hamann hatte gefunden und bewegte dadurch an seinem Theile die Welt. Der Himmel in seinem Herzen war das Anziehende für die heimathlosen Zeitgenossen. Der arme Packhofverwalter, der mit Adlersblick die Welt der Geister durchschaute, der durch Buße und Glauben zum Frieden Gottes gekommen war, der redete wunderbare Worte in das Gewühl der strebenden Geister hinein. Die Blitze, die Hamann vom Sinai und Golgatha hineinwarf in seinem freilich oft recht tiefen Dunkel als Magus des Nordens, die machten es, daß die suchenden Geister über seinen Worten stutzten.

Uebrigens muß man nicht denken, als ob Hamann eine besondere Freude gehabt hätte, der Welt sich als Schriftsteller zu offenbaren. Viel lieber hätte er geschwiegen. Auch machten ihm seine Weissagungen genug Mühe, wie wir oben gesehen haben, — aber er konnte es nicht lassen. Herder schreibt an ihn: Mahomet fängt eine Sure seines Corans an: Lob dem barmherzigen Gotte, er hat die Schreibfeder dem Menschen gegeben, er gebe sie auch

Ehe wir uns aber in die geistige Sphäre dieses Mannes begeben, müßen wir noch kurz seiner Weise zu essen und zu trinken gedenken.

Aus der Schilderung, die Gervinus von ihm macht, kann man leicht den Eindruck gewinnen, als habe Hamann hierin zu viel gethan. Freilich redet Hamann auch vom Essen, Trinken und Schlafen, sogar von seinem Talente dazu erzählt er seinen Freunden und theilt ihnen mit, wie viel Rinder-, Enten- und Sauerbraten er dieses Jahr, so jung es auch sei, verzehrt habe. Man muß aber bedenken, daß Hamann in dieser naiven Offenheit, sich selbst verspottend, in vertraulichen Briefen an seine Freunde schreibt, so daß man nicht die geringste Ursache hat, seine Worte criminalistisch gegen ihn zu kehren und seinen armen, kranken Leib übertriebener Weise mit seinem Essen und Trinken in mehr als nöthige Verbindung zu bringen. Wo Hamann hierin die einfache Wahrheit reden muß, wie z. B. in seinem Briefe an Lindner, dessen Sohn er ins Haus nehmen soll, da schildert er seine Art zu leben ganz einfach der Wahrheit gemäß also: Wild und Wein kommt nicht auf meinen Tisch, findet sich auch nicht in meinem Keller. Mittags trinke ich Wasser, Abends Bier. Mein Gevatter Asmus schickt mir bisweilen Wein (wir wissen aus einem anderen Briefe: zur Zeit 1 Flasche Malaga), Caffé ist das einzige Prärogativ des Hausvaters, alles übrige theile ich mit den Hausgenossen. Abends esse ich gar nichts, oder ein Butterbrod oder Kartoffeln. Lachs und andere Leckerbissen, z. B. Haselhühner bekam er statt des Geldes von seinem Verleger Hartknoch. Für den übersandten Lachs muste er aber noch das Porto bezahlen. Sein Freund Jacobi schickte ihm 6 holländische Heringe und erleichterte ihm den Empfang durch Einlage des Portos. Daß aus solchem Küchenzettel kein so mastiger Körper, den der Stock gegen Schwindel aufrecht halten muste, wie Gervinus Hamann schildert, herauswachsen konnte, liegt auf der Hand. Hamanns Motto war auch hier: schlechter scheinen, als sein und besser sein, als man scheint. Das muß man bei der Characte-

risirung Hamanns durchaus im Auge behalten, damit man nicht seine eigenen Worte gegen ihn verwerthet und ihm Unrecht thut.

Verlassen wir aber nunmehr diese häusliche Sphäre Hamanns und wenden uns zu seiner geistigen und öffentlichen, in die Zeit tief eingreifenden Wirksamkeit als Schriftsteller, dann werden wir wieder wie in seinem Hauswesen zuerst auf eine Sonderbarkeit stoßen. Hamann hat nur als Schriftsteller eine Bedeutung, und hat doch nie ein irgendwie eingreifendes Buch geschrieben! Wir haben von Hamann eigentlich nur sibyllinische Blätter, denn keine seiner Schriften ist über 5, die meisten sind nicht über 2 Bogen stark. Dazu kommt, daß alle seine Schriften nur Gelegenheitsschriften voll momentaner Launen und Einfälle sind. Hamann weiß das selbst; er nennt seine Autorschaft eine Miniatur-Autorschaft, eine stumme Mimik.

Rechnet man dazu noch die allerwunderlichste Schreibweise, die sich denken läßt, den Heuschrecken- und Wurststyl, wie er seine Art zu schreiben selbst nennt, das blitzartige Combiniren der heterogensten Dinge zu einem Brennpunkte, das Angreifen oder vielmehr Antasten des Gegenstandes in seinem tiefsten Wesen, um sogleich wieder an einem andern Ende die Sache stoßweise zu bewegen, das förmliche sich Befleißigen, dem großen Haufen unverständlich zu bleiben, dann muß man sich wundern, daß er überhaupt gelesen wurde. Hamann ist in allem, was er thut und sagt, in seinem Hause wie in seinen Schriften ein seltsamer Mann, der alles anders hat und treibt, wie alle andern Leute.

Für einen Schriftsteller ist es doch z. B. eine der größten Wunderlichkeiten, wenn er in seinen Schriften nicht deutlich sein will! Daß Hamann gesagt, zur Güte eines vorzüglichen Schriftstellers gehöre es, alles unnütze, so viel als möglich abzuschneiden, die Gedanken in den wenigsten Worten und die schönsten in den einfältigsten zu sagen, denn aller Ueberfluß sei eine gelehrte Sünde, das kann man verstehen und sogar ganz richtig finden; wenn er aber sagt, daß Gedanken durch die Deutlichkeit einen großen Theil

ihrer Neuheit, Kühnheit und Wahrheit verlieren können und daß er solche Schriften nicht möge, in denen er keine Adlersblicke, keinen Sonnenflug, nichts von dem hohen Geruche des Königs unter den Vögeln, sondern nur das Detail subalterner Verhältnisse, die für einen Myops gehören, wahrnehme, dann müßen wir es auch erklärlich finden, wenn er nach diesem Maßstabe seine eignen Schriften verfaßt und leider nur zu oft mit dem Könige der Vögel dem Leser in den Wolken vollständig verschwindet. Nimmt man nun dazu, daß Hamann bei seiner ins Ungeheuere gehenden Lesewuth die gesammte alte und neue Literatur kannte, den Horaz z. B. auswendig wußte, den Pausanias in 10 Tagen, die Kirchenväter von den ersten Zeiten bis ins vierte Jahrhundert in nicht einem Jahre durchlas, durchdachte und Fremdes mit Eigenem vermischend aus allen Winkeln der Literatur in seinen Schriften umherstreute, dann wird man sich nicht wundern, wenn seine Schreibweise bei seinen Freunden ihm den Titel des Magus des Nordens einbrachte, und seine Feinde ihn einfach einen Schwärmer nannten.

Diese seine dunkle Schreibweise wird man aber um so mehr verstehen, wenn man erfährt, daß er, wie er selbst sagt, 14 mal einzelne Stellen als misrathen wiederum dem Schmelztiegel übergab und an seiner Schrift Golgatha und Scheblimini, die nur 2 Bogen stark ist, ein ganzes Jahr gearbeitet und über ein Buch Papier damit verschmiert hat, wie er selbst sagt.

Während sein Freund Herder 4—5 Bücher auf einmal in der Arbeit hatte, konnte Hamann lediglich wegen der Masse der Gedanken, die er durch seine weitgreifende Lectüre immer mehr mit neuen Stoffen befruchtete, nicht aus der Stelle kommen. Ihm gieng es wie Leibnitz, von dem erzählt wird, daß er 7 Gedanken auf einmal dachte, nur daß diese 7 Gedanken bei Hamann nicht so zur ruhigen Darstellung kommen können, wie bei Leibnitz, sondern wie Blitze mehrerer Gewitter beständig in einander zucken. Ein Recensent aus jener Zeit sagt von ihm, er habe treffliche Gedanken, die aber wie der Blitz nach Shakespeares Beschreibung, noch ehe ein

Freund zum andern sagen könne: siehe, verschwunden wären. Hamann wußte das auch selbst und verglich sich daher mit Alexanders des Großen scheuem Rosse.

Es darf uns daher auch nicht wundern, wenn Hamann sich später selbst nicht mehr verstand. Ich bin recht gequält, sagt er, daß ich immer sagen soll, was ich damit gemeint, was ich darunter verstanden habe, — und ich weiß es jetzt selbst nicht mehr. Es war das Resultat einer Lectüre, in dessen Ideenzusammenhang ich mich jetzt unmöglich wieder versetzen kann.

Wenn er aber sah, daß er so wenig Anklang fand, dann tröstete er sich damit, daß ihn die Nachwelt verstehen werde. An Jacobi schreibt er: nicht der Beifall des gegenwärtigen Jahrhunderts, das wir sehen, sondern das zukünftige, das unsichtbar ist, soll uns begeistern, quod cito fit, cito perit. Ein Schriftsteller, der eilt, heut oder morgen verstanden zu werden, läuft Gefahr, übermorgen vergessen zu werden.

Des Abtes Terrasson Ausspruch, nach dem das Glück des Schriftstellers darin besteht, von einigen gelobt und allen bekannt und von blutwenigen gehaßt zu werden, führt Hamann beifällig an. Ihm wurde nur das Erste zu Theil, das Lob von einigen, aber diese einige wogen freilich die Menge auf, der er nicht bekannt war oder aber, die ihn haßte. Was er aber, sagt Gildemeister richtig, den Größten seiner Zeitgenossen, die ihn verstanden, geworden ist, haben diese selbst dankbar anerkannt. In Herder, ist neuerlich gesagt worden, habe Hamann Blüthen, in Jacobi Früchte gebracht, wenn es freilich auch nicht recht klar ist, worin diese Jacobischen Früchte bestehen sollen. Daß Hamann gewünscht hat in Herder nicht bloß Blüthen, sondern auch Früchte zu bringen, sagt er allerdings selbst.

Eine Ausnahme von seinen Schriften machen übrigens seine Briefe in Betreff des Styles und der Wirkung. Hamann hatte das größte Bedürfnis, an seine Freunde zu schreiben und von ihnen Briefe zu empfangen. Besonders reich ist in dieser Beziehung sein Briefwechsel mit Herder und Jacobi.

Diese Briefe gehören vielfach zu dem Schönsten, was wir an gedruckten Briefen besitzen. Hier ergießt sich der Strom seiner Gefühle in ruhiger, schöner und immer geistvoller Sprache ohne alle Sprünge und sonstige Hamannsche Wunderlichkeiten. Er gibt sich, wie er ist. Der Freund redet zum Freunde in Einfachheit und Herzlichkeit. Nur wenn er an Gelehrte schreibt als solche, dann kommt der alte, fast möchte man sagen übermüthige Nimbus des Magus zum Vorschein; so beschaffen sind z. B. die Briefe an Kant und Moses Mendelssohn. Das Wort Büffons: le style c'est l'homme, bewahrheitet sich recht deutlich an Hamann. Je nachdem er seine natürliche und einfache Weise walten läßt oder aber reflectirt und doctrinirt, ist auch sein Styl. Hamann war Beides: ein kindlich einfacher Freund und Vater und ein in tiefes Dunkel gehüllter Polyhistor und Magus, und je nachdem er die eine oder die andere Seite hervorkehrt ist auch sein Styl.

Fragt man aber, worin denn nun eigentlich die tiefe Anziehungskraft Hamanns bestanden habe, so wird man vor allem andern auf die Originalität seiner Gedanken und zwar nach ihrer Form und ihrem Inhalte hinweisen müßen.

Alles, was Hamann berührt, bekommt durch ihn eine originelle, frische Gestalt. Die gewöhnlichsten Dinge, die er sagt oder thut, kommen aus einem ursprünglichen und schöpferischen, von großen und kleinen Dingen stets selbständig bewegten Geiste. Zwei Sprüche der Alten sind hierin der Maßstab, nach dem die Hamannsche Auffassungsweise zu betrachten ist. Den einen Spruch hatte er dem Hippocrates entlehnt: alles ist göttlich und alles ist menschlich, den andern aber dem Terenz: ich bin ein Mensch, nichts menschliches achte ich mir fremd. In diesen Sätzen liegt das Wesen der Hamannschen Weltanschauung aufgeschlossen vor uns. In allen menschlichen Dingen das göttliche Gepräge aufzufinden, das war recht eigentlich seine Gabe und seine Kunst. Sub specie aeternitatis das große All in seinen Affectionen anzusehen, das war seine Freude und sein Geschick. Hoch und tief stand er im Zusammenhange der

Dinge, und war voll gebährender Urkraft, wie Lavater von ihm sagte; mit scharfem Blicke schaute er in das Wesenhafte der Natur und Geschichte, im Großen das Kleinste und im Kleinsten das Große festhaltend.

Zu dieser Schärfe und Tiefe seiner Originalität überhaupt kommt aber noch seine schalkhafte Art, sich auszudrücken; in neckischer Weise führt er oft wie ein Proteus seine Magus-Rolle in verschiedenartigster Gestalt bald als Schullehrer, bald als Geistlicher aus Schwaben mit den wunderlichsten Büchertiteln durch. Und wie sich selbst, so gibt er auch seinen Freunden ganz besondere Namen. Durch diese Titel, die er seinen Freunden gibt, schafft er eine ganz neue Welt um sich her. Die Fürstin Gallitzin heißt Aspasia, Buchholtz Alcibiades, Dr. Lindner Raphael, weil er ihn, den alten blinden Tobias auf der Reise nach Münster begleitet hat, der Minister Fürstenberg heißt Perikles, Hemsterhuis Socrates, Jacobi Jonathan. Er kann es gar nicht lassen, die einzelnen Personen, die er erwähnt, mit allerlei seltsamen Prädicaten zu belegen. Er sagt: der heilige Confucius, der selige Socrates, der selige Voltaire, der weise Helvetius.

Fassen wir aber kurz zusammen, was wir meinen in Bezug auf Hamanns Originalität, so erinnern wir an den Ausspruch, den er selbst gethan: Poesie ist die Muttersprache der Völker. Soviel er auch combinirt und manierirt, seine Sprache ist doch schließlich die allgemeine Muttersprache, die Sprache der Poesie. Wenn er sich auch oft verliert unter den unfruchtbaren Felsblöcken seiner hin- und herfahrenden und unverständlichen Ausdrucksweise, plötzlich zeigt er sich doch wieder in wunderbarer Naturschönheit. Natur ist das große Wort, an dem er sich freut; auf sie weist er hin und will sie, aber nur in ihrem Zusammenhange anerkannt wissen gegenüber der Hohlheit der Doctrin gekünstelter und in geistlosen Formen selbstgenügsam sich bewegender Geister. Hierin verstand sich Hamann mit allen den damaligen Originalgenies. Diese Naturtöne, die Hamann überall heraus hörte und seinerseits anzuschlagen wußte,

gehören zu dem Anziehendsten in ihm. Ich liebe, sagt er, die Natur, unser aller Großmutter wie ein Magus, und ein Magus muß man sein, wenn man unsere schönen Geister lesen will.

Er freut sich an Kants Kritik ebenso wie an Lessings Nathan und spottet sogar über die voraussetzungslose Philosophie Kants, daß er den Nathan nicht mag, weil ein Jude in ihm der Held ist und Kant die Juden einmal nicht leiden kann. So göttlich streng, ruft er spottend aus, ist unsere Philosophie in ihren Vorurtheilen bei aller ihrer Toleranz und Unpartheilichkeit! In Worten, die freilich über das Ziel hinausschießen, preist er seine Lieblinge, die Griechen und Römer. Mit der Behauptung, daß es göttliche Menschen unter den Heiden gab, daß wir die Wolke dieser Zeugen nicht verachten sollen, daß sie der Himmel zu seinen Boten und Dolmetschern salbte und zu eben dem Berufe unter ihrem Geschlechte einweihte, den die Propheten unter den Juden hatten, war es ihm voller Ernst. Freilich war ihm die Unnatur und die Kleinlichkeit, die Alten zu betrachten, ein Gegenstand des Spottes. Hatte, ruft er aus, der Künstler, welcher mit einer Linse durch ein Nadelöhr traf, nicht an einem Scheffel Linsen genug zur Uebung seiner erworbenen Geschicklichkeit? Diese Frage möchte man an alle Gelehrte thun, welche die Werke der Alten nicht klüger, als jener die Linsen zu gebrauchen wissen.

Die Natur aber kannte er nicht in farbloser Ruhe und Einerleiheit, sondern im Kampfe der Sinne und Leidenschaften. Er war selbst ein sehr leidenschaftlicher Mann, ebenso leicht zum Lachen wie zum Weinen aufgelegt. Sinne und Leidenschaften sind ihm daher auch der Hintergrund für alle Ideen und Thaten. Die Natur wirkt nur durch Sinne und Leidenschaften, ruft er aus, wer ihre Werkzeuge verstümmelt, wie mag der empfinden? Sind auch gelähmte Sennadern zur Bewegung aufgelegt?

Er ist aber deswegen kein Naturanbeter, kein Heide! Jede Creatur wird wechselsweise euer Schlachtopfer und euer Götze, sagt er in tiefster Erkenntnis der in Selbstsucht verwirrten Natur, und

die beste Welt, setzt er hinzu, wäre längst ein todtes Meer geworden, wenn nicht noch ein kleiner Stamm von Idio- und Patrioten übrig bliebe.

Daß in ihm ein anderer Geist ist als in der Tagesliteratur, und daß er nur von denen verstanden wird, die ernsten Sinnes sind, das weiß er selbst. Er ruft aus: Nicht Leyer, noch Pinsel! Eine Worfschaufel für meine Muse, die Tenne heiliger Literatur zu fegen. Jungfern und Junggesellen wundert euch nicht über die glatte und fette Gestalt unsrer schönen Geister. Götzen von Porcellain und glasirter Erde sind die Ideen unsrer schönen Geister. Jungfern und Junggesellen, ihr sollt mich nicht allein lesen, für euch habe ich schon mehr als zuviel geschrieben, Wittwen und Wittwer werden mich besser verstehen. Freilich sagte der Buchhändler Kanter von solcher Art zu schreiben geschäftsmäßig gewiß sehr richtig, daß Hamann und Herder Schriftsteller seien, an denen ein ehrlicher Verleger zu Schanden werden müste, weil sie keine currente Waare lieferten, sondern nur Aether schrieben.

Neben Hamanns origineller, die Natur überall in den Vordergrund stellender Schreibweise müßen wir als neues Moment seiner Anziehungskraft sein christliches Bekenntnis nennen. Daß er das mit seiner Schriftstellerei schließlich ganz besonders im Auge hatte, das sagt er uns selbst in den schönen und bekannten Worten: Jerusalem ist eines großen Königs Stadt. Diesem Könige, dessen Name wie sein Ruhm groß und unbekannt ist, ergoß sich der kleine Bach meiner Autorschaft, verachtet wie das Wasser zu Siloah, das stille geht. Kunstrichterlicher Ernst verfolgte den dürren Halm und jedes fliegende Blatt meiner Muse, weil der dürre Halm mit den Kindlein, die am Markte sitzen, spielend pfiff und das fliegende Blatt taumelte und schwindelte vom Ideal eines Königs, der mit der größten Demuth und Sanftmuth des Herzens von sich rühmen konnte: hie ist mehr denn Salomo!

Weithin aber drang sein christliches Wort und zog die verwandten Geister aller Orten im deutschen Reiche an. Fräulein

v. Klettenberg, Moser, Lavater, Claudius, Menken in Bremen, sie alle hörten auf den Magus aus dem Norden. Menken sagt, wenn er mit dem lauen Wasser der Reden und Schriften im Geiste des Zeitalters den Magen des inwendigen Menschen sich verdorben habe, so curire er ihn wieder mit dem „wenig Wein" von Golgatha und Scheblimini von Hamann, einer Schrift, die mit Gold aufgewogen wohlfeil gekauft wäre. Ich lese, sagt er, das Buch mit immer neuer Freude, mit immer tieferer Bewunderung dieser Wahrheit der Ideen und dieser Wahrheit und Schönheit des Ausdruckes.

Und wie er sein christliches Bekenntnis nirgends zurückhielt, so freute er sich auch alle Zeit des Bekenntnisses der Wahrheit und ist alle Zeit bereit, seine Freunde zu schützen. Er steht Jacobi und Herder zur Seite, und dem Wandsbecker Boten, dem ehrlichen Dorflieger, wie er ihn nennt, seinem Gevatter, der sich an ihn gewandt hatte mit der Bitte, er möge dem Füllen seiner lastbaren Muse nicht das Genick brechen, schreibt er: Ha! werd euch decken und überschatten wie der weiche lichte Rasen eines Gottes-Ackers das Weizenkorn jüngster Engelerndte. Bist ein guter, lieber Junge, hast eine feine Seele, die deine ist, bist weiser als die Weisen von Abdera und die Schildbürger des gelehrtesten Wesens daselbst. Ein leichtes, ätherisches Wesen, das so frei in der Luft umherwallt, wenn die Saite schon aufgehört hat zu beben, und das die Herzen mit sanfter Schwermuth erfüllt, ruht auf deiner Harfe gleich Minervas Vogel auf dem Halm der Titelvignette. Sollst leben, des Lebens brauchen mit deinem Weibe Rebecca, das du lieb hast, so lange du das eitle Leben hast.

Wenn er aber für seine nächsten Freunde so anziehend war in seiner christlichen Erkenntnis, so war er es nicht weniger für seine ferner stehenden Freunde, ja für seine Feinde. Denen das Verständnis des Evangeliums fehlte, in deren Nacht hinein er aber seine Leuchtkugeln warf, wie Kant, Jacobi, Göthe und Herder, die wurden mit und ohne ihr Wissen von dem Licht angezogen, das der Glaube in Hamann angezündet hatte. Mit christlicher Er-

kenntnis steht jeder Geist auch über der stolzesten Weltweisheit und wird ihr Bewunderung einflößen, wenn sie demüthig genug ist, darnach hin zu hören. Unsere besten und größten Weltweisen, sagt Hamann, werden ohne den Schlüssel des sensus communis sinnlose Mystiker, und die einfältigsten Galiläer und Fischer werden tiefsinnigste Forscher und Herolde einer Weisheit, die nicht irdisch, menschlich und teuflisch ist, sondern einer verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet vor der Welt zu unsrer Herrlichkeit, welche keiner von den Obersten dieser Welt zu erkennen im Stande ist. Mit Augustinscher Plerophorie ruft er: sucht nur, was ihr sucht, aber es ist nicht, wo ihr es sucht. Seine Zeitgenossen suchten alle; man denke nur an Lessing, der das Suchen nach Wahrheit sogar für die einzige Wahrheit ausgab, weil er die Wahrheit zu finden verzweifelte. Von den Worten: gib mir, wo ich stehe und ich will die Welt bewegen, war der erste Theil für die schönen und philosophischen Geister, sie suchten, wo sie stehen konnten, aber sie fanden nichts. Hamann hatte gefunden und bewegte dadurch an seinem Theile die Welt. Der Himmel in seinem Herzen war das Anziehende für die heimathlosen Zeitgenossen. Der arme Packhofverwalter, der mit Adlersblick die Welt der Geister durchschaute, der durch Buße und Glauben zum Frieden Gottes gekommen war, der redete wunderbare Worte in das Gewühl der strebenden Geister hinein. Die Blitze, die Hamann vom Sinai und Golgatha hineinwarf in seinem freilich oft recht tiefen Dunkel als Magus des Nordens, die machten es, daß die suchenden Geister über seinen Worten stutzten.

Uebrigens muß man nicht denken, als ob Hamann eine besondere Freude gehabt hätte, der Welt sich als Schriftsteller zu offenbaren. Viel lieber hätte er geschwiegen. Auch machten ihm seine Weissagungen genug Mühe, wie wir oben gesehen haben, — aber er konnte es nicht lassen. Herder schreibt an ihn: Mahomet fängt eine Sure seines Corans an: Lob dem barmherzigen Gotte, er hat die Schreibfeder dem Menschen gegeben, er gebe sie auch

Ihnen! Was machen Sie gefesselter Prometheus? Hamann dagegen meint: unter allen Eitelkeiten, die Salomo begangen, weiß ich keine größere, als die Schwachheit, Autor zu werden. Siehe das ist auch eitel!

So schwer es aber Hamann wurde, die Schreibfeder in die Hand zu nehmen, so schmeichelte ihn doch die Eroberung eines neuen Lesers, denn, sagt er, jeder Schriftsteller ist hierin ein schöner Geist und ein wenig Buhlerei scheint zum Handwerk zu gehören oder vielmehr zum Beruf. Doch war er sich bei seiner Schriftstellerei wohl bewußt der großen Verantwortung. Die Furcht des größten Kunstrichters, der Herzen und Nieren prüft, ist die wahre Muse, sagt er. Augustins bekanntes Wort vom Leben überhaupt auf die Schriftstellerei beschränkend, ruft er aus: was ich geschrieben decke zu, was ich noch schreiben soll, regiere du.

Wir betrachten Hamann ferner nach seiner patriotischen Seite. Wenn dem Bilde Hamanns von hier aus auch nicht gerade Licht zugeführt wird, so würde für uns heut zu Tage doch etwas fehlen, wenn wir nicht auch hierüber Aufschluß bekämen.

Wir sind es aber gewohnt an unsern großen Geistern der wieder auflebenden deutschen Literatur-Periode in dieser Beziehung einen völligen Mangel zu finden. Sie haben kein Vaterland weder im Himmel noch auf Erden; alles drehte sich bei ihnen um die kosmopolitischen Ideen der großen Gelehrtenrepublik. Sie schrieben Bücher und kritisirten Bücher und lebten in Büchern; die großen Worte Vaterland, Kirche, Staat waren für sie so gut wie nicht vorhanden. Am liebsten lebten sie in Rom und Griechenland; von einem deutschen Vaterlande war bei ihnen keine Rede. Auch Hamann hatte kein deutsches Vaterland. Wenn er aber auch dem großen Zuge nach Rom und Griechenland folgte, so lebte er doch nicht, als wollte er nichts werden, als ein Grieche oder Römer. Sein Vaterland war freilich wenig anziehend auch für ihn, aber hinter Christi Geburt suchte er es deshalb doch auch nicht.

Das Vaterland, das ihm im Herzen wohnte, war aber im

Himmel. Für die Siege und Freiheit dieses Vaterlandes rief er zu den Waffen. Wer den Tyrannen haßt, wer die Freiheit liebt, bekenne sich, rief er aus, zur Gottesfahne, um an dem herrlichen Siege Theil zu nehmen, den Gott über den grausamsten und despotischsten Wütherich sich vorbehalten hat. Keine Freiheit, meint er, ohne Gott.

In Bezug auf die weltlichen Staaten lobt er die Freiheit. Es ist, sagt er, das Vorrecht freier Staaten, ihre eigenen Gesetzgeber zu sein. Von diesem idealen Staate, der wenigstens für ihn nicht existirte, steigt er aber auch nieder in sein irdisches Vaterland und sagt: sein Vaterland muß man niemals vergessen; es gibt in meinen Augen keine schönere Krankheit, als das Heimweh.

An der vollen Liebe seines irdischen Vaterlandes hinderte ihn aber vieles. Der große, französirende König, der deutsches und christliches Wesen gleichmäßig verachtete, der das Nordlicht der Aufklärung liebte, das, wie Hamann sagte, keine Wärme für den feigen Willen und kein Licht für den feigen Verstand hat, machte ihn sehr kühl in seinem Patriotismus.

Dazu kam, daß der große König die Finanzen des ganzen Königreiches Franzosen in die Hände gelegt hatte. Hamann stand amtlich unmittelbar unter diesen Franzosen. Friedrichs des Großen rechte Hand in Finanzsachen war de la Haye de Cornay, ein Günstling desselben war Magnier und der war Generaldirector zu Königsberg und somit Hamanns nächster Vorgesetzter. An diesem Franzosen sah Hamann, wie er sagt, nichts als Bübereien, Eulenspiegelstreiche und Infamien und Alles, was die Sitten eines Volkes verderben kann. Wie, ruft er aus, mir unter diesen Banden der brigands étrangers zu Muthe gewesen!

Was dürfen wir also uns wundern, wenn er sagt: Neigung für Preußen habe ich niemals gehabt, sondern mein Vaterland mehr par principe und aus Pflicht und Schuldigkeit geliebt. Die Erde ist des HErrn und in diesem Sinne bin ich ein Weltbürger. Ich habe kaum Lust, ein Deutscher zu sein, bin ohne Ruhm zu

melden, weder mehr noch weniger ein Ostpreuße. Desto mehr hielt er freilich auch auf sein Ostpreußisches Vaterland. Meistens nennt er seine Freunde Reichardt und Herder, wenn er an sie schreibt: lieber Gevatter, Freund und Landsmann! Uebrigens bricht bei ihm auch wohl einmal ein allgemeiner patriotischer Ton hindurch: aus der Eichel, sagt er, muste eine Eiche werden: zu welchem Bau diese dienen wird, beruht auf dem Willen des großen Baumeisters.

Wenn man die Einzelheiten aus dem Leben Hamanns kennt, wie z. B. die französische Finanzverwaltung aufs Willkürlichste die Beamten entläßt, ohne Weiteres deren Einnahmen schmälert z. B. die sogenannten Fooi-Gelder der Packhofbeamten, eine Art Biergelder, die die Kaufleute den Beamten geben musten, die aber allmälich ein Theil des Gehaltes geworden waren, plötzlich in die Königliche Kasse fließen läßt, so daß Hamann von seiner ganz geringen Einnahme ohne Weiteres 100 Thlr. einbüßt, wenn man erfährt, wie Hamann, dem kranken Manne, aufs Kälteste der erbetene Reiseurlaub zur Wiederherstellung seiner Gesundheit abgeschlagen und ihm, als er abermals um diesen Urlaub bittet, der Abschied mit 125 Thlr. Pension gegeben wird, wenn man das alles liest und die Erbitterung sieht, die die Finanzfranzosen des Königs so geflissentlich hervorrufen, wenn so zu den allgemein sachlichen Antipathien noch die persönlichen hinzukommen, dann kann man es verstehen, wenn Aeußerungen der bedenklichsten Art bei Hamann über die Regierung vorkommen. Eine fulminante Ordre, schreibt er an Herder, traf plötzlich an alle diejenigen ein, welche nicht mit der réduction de leur sort zufrieden sein würden, daß ihre Stellen durch Invaliden besetzt werden sollten. Den Posttag darauf kam die Nachricht, daß die Fooi-Gelder dem Könige verrechnet werden sollten. Was künftiges Jahr, sagt er, uns bevorsteht, weiß Gott, denn des Reformirens und Reducirens ist kein Ende. Sie können denken, fährt er in seinem Briefe fort, wie den armen Leuten zu Muthe sein muß! Freilich setzt er, in seinem Humor die Finanzfranzosen entschuldigend, hinzu: wozu braucht der Mensch

Caffé und Bier? Gute Nacht Bier! Pfeife! Caffé! Porto! Freundschaft! du falsche, beste ganze Welt!

Man kann es Hamann nachfühlen, wie unter solchem Damokles Schwerte der Patriotismus nur ein sehr schwaches Pflänzlein bleiben muste!

Und doch liebt er seinen König; am Geburtstage desselben ruft er aus: Gott segne den König! Aber am Todestage desselben schreibt er: Der Held starb also wirklich! Er hat zwei Anfälle vom Schlage gehabt. Was für eine Lebenswärme, was für ein Lebensfeuer muß in seiner Natur gewesen sein! Er war ein Mensch, ein großer Mensch in der Kunst, seines Gleichen zu regieren. Er war ein treuer Knecht seines Herrn und Ichs.

So wenig Hamann nach außen hin in seinem Amte, in seiner Schriftstellerei und in seinem Patriotismus hinlängliche Befriedigung fand, so sehr suchte und fand er in seinem Hause den ihm zusagenden Beruf. Sehr wohlthuend tritt nämlich bei ihm die Lust, zu unterrichten und zu erziehen, hervor. Es kam ihm dabei seine Lust an den Classikern und der Sprachkenntnis und der Erforschung der Sprache als solcher zu Statten. Er trat sehr selbständig in die Untersuchung über die Sprache, wie sie damals namentlich von Herder getrieben wurde, ein, so daß heut noch von ihm gesagt worden ist, er habe wie keiner vor ihm die wahre Bedeutung der Sprache geltend gemacht.

Staat und Kirche boten ihm nichts anderes, als was er in sie hineinlegte, in seinem Hause war das Familienleben jedenfalls kein normales, seine Schriftstellerei betrachtete er als eine Last, die er tragen muste, aber neben der Freude, an seine Freunde zu schreiben und von ihnen Briefe zu empfangen, beschäftigte er sich in großer Freude mit der Erziehung. Es scheint, daß das sein eigentlicher Beruf hätte werden können.

Mit Erziehung hatte er als Hauslehrer angefangen und die Erziehung seines Sohnes Hans Michel erfüllte ihn in der Tiefe seiner Seele. Aber auch außerdem schaut er nach Jünglingen aus, die

er erziehen, wenigstens unterrichten kann und nimmt auch in sein Haus Knaben auf, unterrichtet sie und macht in seinen Briefen eine Menge der feinsten Bemerkungen über Erziehung.

Auch die Erziehung seiner Töchter, besonders der ältesten, hat er fortwährend im Auge.

Seinen Sohn scheint er ganz allein bis auf die Universität vorbereitet zu haben; eine Menge Classiker liest er mit ihm und namentlich das N. Testament im Urtexte, das er immer wieder mit ihm, er schreibt zum sechsten Male, von vorn beginnt. Mit ganzer Seele hängt er an diesem Sohne; erlebt hat er es zwar nicht, aber doch bewirkt, daß derselbe das Studium der Medicin verließ und seines Vaters Neigung zu der seinigen machend, ein angesehener und vortrefflicher Director des Königsberger Gymnasiums wurde.

Die Hauptsache in der Erziehung war Hamann die Furcht Gottes und der Spruch: Also hat Gott die Welt geliebt. Unter zwei Uebeln schreibt er an seinen Sohn, will ich lieber Euren Ungehorsam, als einen betrüglichen und knechtischen Augendienst.

Wenn Ihr nicht Gott fürchtet, was liegt mir daran, von Euch verachtet zu werden! Wenn Ihr Ihn nicht liebt, so verlange ich nicht, Euer Oelgötze zu sein. Dabei sah er, der tiefe Denker und gelehrte Mann, nach der Kindlichkeit, die er selbst hatte, sehr wohl ein, daß, wer auf Kinder wirken will, selbst ein kindliches Gemüth haben und mit Kindern kindlich umgehen müße. Obschon er dieses kindliche Wesen reichlich besaß, hielt er es doch für schwer, mit Kindern segensreich umzugehen. Kindern zu antworten, sagt er, ist ein examen rigorosum, auch Kinder durch Fragen auszuholen und zu witzigen, ist ihm ein Meisterstück. Das größte Gesetz der Methode in der Erziehung besteht nach Hamann darin, sich zur Schwäche der Kinder herabzulassen, ihr Diener zu werden, wenn man ihr Meister sein will, ihnen zu folgen, wenn man sie regieren will, ihre Sprache und Seele zu erlernen, wenn wir sie bewegen wollen, die unsrige nachzuahmen. Dieser praktische Grundsatz ist

aber, sagt er, weder möglich zu verstehen, noch in der That zu erfüllen, wenn man nicht, wie man im gewöhnlichen Leben sagt, seinen Narren an Kindern gefressen hat.

Besonders hebt Hamann aber die Freiheit in der Erziehung hervor. Wer selbst so, wie er in der Freiheit wurzelte, dem muste die gesetzliche Bevormundung, die ungeduldige Eitelkeit und oberflächliche Abrichtung ganz besonders zuwider sein. Ein Knabe, sagt er, der alacritatem ingenii bei einem Zeitvertreibe äußert, gewinnt immer mehr, als ein anderer, dem über dem Cornelius Nepos Hören und Sehen vergeht, der sich stumpf memorirt und schläfrig exponirt. Bei meinen Kindern, sagt er, verabscheue ich allen Zwang ohne Noth. Es kommt alles darauf an, die Wahl der Neigungen zu lenken durch feste Grundsätze und nicht durch bloße äußerliche Formalitäten.

Die Eilfertigkeit und Treiberei in der Erziehung verabscheute er. Ein guter Baumeister, sagt er, arbeitet in die Erde, ehe das Geringste über derselben ins Auge fällt. Je geschwinder man mit dem letzten eilt zur Schau, desto weniger taugt der Grund. Zu dem Ende ist sein Erziehungssystem ganz auf die Classiker gegründet. Er liest mit seinem Sohne das N. Testament nur griechisch und außerdem nur Classiker. Ganz besonders kommt es ihm auf die Selbstthätigkeit des Schülers an. Wie er jeden Augenblick benutzt, um mit seinem Sohne die Classiker zu lesen, dicht vor Tisch und dicht nach Tisch, so weiß er es doch, daß schließlich alles auf die eigne Thätigkeit des Schülers ankommt. Das Eintrichtern und Nachahmen ist ihm überall vom Uebel. Der schärfste Witz des Seneca und aller Wortreichthum des Cicero, sagt er, richten ebenso viel aus wie Moses und die Propheten, wenn es an der Pfingstgabe des Geistes, des Selbsttriebes fehlt.

Ueber der Erziehung der Kinder und seiner Arbeit überhaupt vergaß er aber nicht, sich selbst fortwährend zu erziehen. Aus seinen Briefen und seinem häuslichen Leben sieht man, ein wie großer Ernst es ihm war, immer weiter zu kommen, ganz besonders in

seiner christlichen Erkenntnis. In diesem Stücke steht er in seiner Zeit einzig da.

Mit seinem christlichen Leben wurzelte er aber ganz und gar in der h. Schrift. Sie ist seines Lebens Fundament. Man kann sich Hamann denken lediglich als Philologen, wie er sich selbst einmal nennt, man kann ihn sich denken lediglich als Philosophen, als Schöngeist, als Freund, als Vater und Packhofverwalter, man kann ihn sich aber gar nicht denken ohne seinen christlichen Glauben. Was er seit seiner Londoner Umkehr geworden und geblieben ist nach der ganzen Peripherie seines reichen Geistes, das ist alles ganz offenbar nur eine Wirkung seines christlichen Glaubens. Wenn man ihn sich in ganz legitimer Entwicklung ohne die Londoner Katastrophe denkt, so hätte er werden mögen, was er gewollt, er hätte durchaus keine Aehnlichkeit mit dem Hamann gehabt, den wir kennen. Man muß das Böse tief hinaus und das Gute tief hinein treiben, das war eins seiner bon mots und das Gute des Christenthums hatte allein das Böse aus ihm tief hinaus und alles Gute tief in ihn hinein getrieben.

Mit seinem Glauben aber stand er allein. Göthe rühmt von ihm seine Empfänglichkeit für Freundschaft und es ist wahr, Hamann lebt recht eigentlich nur für seine Freunde und von seinen Freunden; in Nüchternheit und Trunkenheit der Gefühle lebt er alles mit seinen Freunden durch, ist mit dem kleinsten Zeichen zufrieden, weiß an alles anzuknüpfen, — aber mit seinem Glauben stand er allein. Die Erfahrung, die er durchgemacht hatte, war seinen Freunden unbekannt geblieben. Ich habe keinen einzigen Freund, schreibt er von Königsberg, mit dem ich zu Rathe gehen kann, so glücklich ich übrigens mit Freunden versehen bin. Aber sie dienen bloß zum Gegengift der langen Weile und nicht zum Adjutorio, kein Bein von meinem Bein, kein Fleisch von meinem Fleische, kein animae meae dimidium, kein Prüf- und Wetzstein meiner Ideen, kein Arbeiter meiner Einfälle. Und das gilt nicht bloß von seinen Königsberger, das galt von allen seinen Freunden.

Von Kirche und kirchlicher Gemeinschaft konnte ohnehin in seinem Kreise so wenig die Rede sein, daß er sich sogar in dem Kreise seiner katholischen Freunde zu Münster, diesem Ausbunde menschlicher Herzen, wie er sagt, am wohlsten in seinem ganzen Leben gefühlt hat.

Wir knüpfen an unsere obige Bemerkung wieder an, daß Hamann als Christ lediglich auf die heil. Schrift sich stützte. Er sagt: Gott ist selbst zum Schriftsteller geworden. Rede, daß ich dich sehe. Unsere Augen haben die Schärfe des Adlers, gewinnen das Licht der Engel, wenn wir in deinem Worte alles sehen, dich, liebreicher Gott, Himmel und Erde, die Werke deiner Hände. Ein wahrer Christ, bemerkt er, findet das Wort Gottes, je länger, je mehr er es liest, von allen Büchern durch ein Wunderwerk geschieden, es ist schärfer, denn kein zweischneidiges Schwert, das durchdringt bis zur Scheidung der Seele und des Geistes, der Gebeine und des Markes in denselben. Alle Wunder der heil. Schrift geschehen an unserer Seele. Die Schrift des sich offenbarenden Gottes ist ihm A und O. Wer dieß nicht versteht, der ist dem gleich, der in der Iliade die Selbstlauter α und ω aussichten wollte. Sagt mir eure Meinung, ruft er aus, von dem Verstande und Wohlklange des Dichters! Solche Leute, fährt er fort, haben sich selbst durch den Epicurismus die Augen ausgestochen, damit man sie für Propheten halten möge, welche Eingebung und Auslegung aus ihren fünf Fingern saugen. An Luthers Vorrede, zum Briefe an die Römer konnte er sich ebenso wenig müde lesen, als an Luthers Vorrede zu den Psalmen. Von Luther sagt er: Was für eine Schande für unsere Zeit, daß der Geist dieses Mannes, der unsere Kirche gegründet hat, so unter der Asche liegt. Was für eine Gewalt der Beredsamkeit, was für ein Geist der Auslegung, was für ein Prophet! Was sind Montaigne und Baco, diese Abgötter des witzigen Frankreichs und tiefsinnigen Englands gegen ihn! Ich lese, setzt er hinzu, diesen Kirchenlehrer mit ungemeiner Vertraulichkeit und habe mir vorgenommen, alle seine Werke

durchzugehen. Wie ein Schwamm habe ich mich aus Luthers Schriften vollgesogen.

So weit wir Hamann kennen gelernt haben, brauchen wir es nicht erst noch hervorzuheben, daß seine Stellung zu Luther und zur lutherischen Orthodoxie eine durchaus freie war.

Von seiner Stellung zu den Classikern haben wir schon geredet: die Heiden sind große Propheten, das war seine Meinung. Auch Luther hielt viel auf die Classiker. Aber auch die Natur war für Hamann eine Rede Gottes. Rede, daß ich dich sehe! Dieser Wunsch, sagt er, wurde erfüllt durch die Schöpfung, die eine Rede an die Creatur durch die Creatur ist, denn ein Tag sagts dem andern und eine Nacht thuts kund der andern. Ihre Losung läuft über jedes Klima bis an der Welt Ende und in jeder Mundart hört man ihre Stimme. Gegenüber der Rede Gottes in der Schrift, in der wir übrigens, wie er sagt, dieselbe regelmäßige Unordnung finden, wie wir sie in der Natur entdecken, ist die Natur aber eine in Verwirrung gerathene Rede Gottes. Die Schuld, sagt er, mag liegen, woran sie will, außer oder in uns: wir haben an der Natur nichts, als verwirrte Verse. Diese zu sammeln ist des Gelehrten, sie auszulegen, des Philosophen, sie nachzuahmen oder noch kühner, sie in Geschick zu bringen, des Poeten bescheidener Theil. Naturkunde und Geschichte sind nach Hamann zwei Pfeiler, auf welchen die wahre Religion beruht. Der Unglaube und Aberglaube gründen sich auf eine seichte Physik und seichte Historik. Aber gegenüber der Schrift ist die Natur stumm zu nennen. Die Natur, ruft er aus, ist herrlich, wer kann sie übersehen? Wer versteht ihre Sprache? Sie ist stumm, sie ist leblos für den natürlichen Menschen. Die Schrift, Gottes Wort, ist herrlicher, ist vollkommener, ist die Amme, die uns die erste Speise gibt und stark macht, allmählich auf unseren eigenen Füßen zu stehen. Angezündet durch das Licht der göttlichen Offenbarung in der Schrift erschrickt er vor der Verwirrung der Natur außer ihm und in ihm und blickt mit freudigem Herzen auf die neue Gestaltung der Dinge, die uns verheißen ist.

Er, der viel erfahrene Dulder, sagt von den 20 Jahren, die er als Packhofverwalter zugebracht hatte, sie seien ihm sehr schwer gefallen, so, daß es kein Mensch sich vorstellen könne. Die Angst in der Welt, sagt er, ist aber der einzige Beweis unserer Heterogeneität. Denn fehlte uns nichts, so würden wir es nicht besser machen, als die Heiden und die Transcendentalphilosophen, die von Gott nichts wissen und in die liebe Natur sich wie die Narren vergaffen; kein Heimweh würde uns anwandeln. Diese impertinente Unruhe, diese heilige Hypochondrie ist vielleicht das Feuer, womit wir Opferthiere gesalzen und vor der Fäulnis bewahrt werden müßen. Kurz vor seinem Tode schrieb er aus der Fremde an die Seinigen in Königsberg: Der mich unter vielen Wundern und Zeichen hergeführt hat, wird mich auch mit Friede und Freude heim bringen ins rechte Vaterland und mir jeden Himmel und Elysium auf Erden zu verleiden wissen. Ich habe alle Sorgen von mir geworfen und mein Schicksal ist in guter Hand. Wie anders spricht Lessing der Classiker, als er seinen einzigen Sohn und seine Frau verlor! Wie kalt und trostleer sind seine Worte, wie voll von dem Ekel, den er, wie er selbst sagt, an dem Leben fand!

Auch für Hamann war die Erde so wenig ein Elysium, wie für Lessing, aber er ist nie voll Klage und Ekel an dem Leben. Er wußte von vorn herein, was er vom Leben zu erwarten hatte. Die Erde, sagte er, ist also nicht mein Erbtheil und ihre niedrige Lust tief unter dem Ziel meiner Bestimmung. Diese Wüste, wo Versuchungen des Hungers mit betrüglichen Aussichten abwechseln, ist nicht mein Vaterland, das ich lieben, diese Hütte von Leim, welche den zerstreuten Sinn drückt, ist nicht der Tempel, in dem ich ewig dienen und für dessen Zerstörung ich zittern darf. Bekannt ist sein tiefsinniges Trostwort, das er an Marianne Buchholtz schreibt beim Tode ihres ersten Söhnchens: Das natürliche Misverhältnis in den Bevölkerungstabellen mag vielleicht seinen geheimen Grund in der arithmetischen Politik des Himmelreichs haben, das sich in dieser Classe der Unschuld rekrutiren muß. Die

Bürger des höheren Staates werden mehr aus Unmündigen, als Philosophen, Rittern, Kraft- und Weltmännern bestehen.

Uebrigens hatte Hamann die Herrlichkeit der jenseitigen Welt nicht in seinem Gefühle gegenwärtig und warnt auch andere vor solchem gefühlvollen Genuß. Das Gefühls-Christenthum, meint er, komme aus Fleisch und Blut. Unser Herz, sagt er, mag uns verdammen und schelten, wie es will, ist es denn Gott, daß es uns richten kann?

Deswegen aber begnügt sich Hamann mit dem todten Buchstaben durchaus nicht, im Gegentheil, er lebt vom Genuß des Ewigen und kämpft gegen die Buchstabenmänner sowohl in der Theologie wie in der Philosophie. Er legt nur allen Accent nicht auf die wechselnde Gefühlswelt des Mysticismus, sondern auf den Glauben ganz nach dem Catechismus, dem privilegirten Kleinode, wie er ihn nennt.

Ohne Glauben, sagt er, ist sogar die Diät wie die Moral eitel Quacksalberei. Er billigt Humes Wort, daß man ohne Glauben kein Ei essen und kein Glas Wasser trinken könne.

Jacobi sagt von Hamann: ihm ist der wahre Glaube wie dem Verfasser des Briefes an die Hebräer, auf den er sich beruft, Hypostasis, alles andere, spricht er verwegen, ist heiliger Koth des großen Lama. Hamann bittet daher: Mein gnädiger Gott, gib und verwahre in mir den Glauben an dich und den du gesandt hast, Jesum Christum. Ohne dich bin ich nichts, du bist mein ganzes Ich. Ohne dich ist es unmöglich, dich zu kennen und zu dir zu kommen. Wenn wir, sagt er, alles vergessen, so vertritt Jesus der Gekreuzigte alle Weisheit und alle Kraft, alle Vernunft und alle Sinne. Es ist eher möglich ohne Herz und ohne Kopf zu leben, als ohne Den. Er ist das Haupt aller unserer Kräfte und die Quelle der Bewegung, die so wenig in einem Christen stillstehen kann, als der Puls in einem lebenden Menschen. Dieser Glaube ist ein Werk Gottes, kein Mensch kann ihn anderen mittheilen. Wer den wahren Glauben hat, sagt er, der weiß auch,

wie er dazu gekommen ist und hält sich nicht mit eitlen Versuchen auf, andern die Wahrheit einzutrichtern.

Es bleibt uns hier noch ein Punkt übrig, den wir nicht unbesprochen lassen mögen, es ist die Frage: war Hamann Freimaurer? So wunderlich nach dem Gesagten für Viele diese Frage klingen mag, so nahe liegt sie doch. Hamann spricht nämlich öfter von dem Freimaurerorden, aber nirgends, so viel wir gesehen, tritt er gegen ihn auf, so nahe das auch bei seiner raschen und scharfen Beurtheilung aller Dinge, die in seinen Gesichtskreis traten, lag. Ferner redet Hamann von der Loge, in die er sich begibt; darunter ist nun freilich seine Zollbude zu verstehen, wie man aus dem Zusammenhange sieht, denn er sagt, er gehe täglich dahin und der Buchhalter daselbst sei krank. Er redet aber auch von mehreren Logen und bezeichnet sie durch mystische Zeichen, durch einen Kreis mit einem Punkte und durch ein Quadrat, Zeichen die offenbar dem an den er schrieb, und das war Herder, bekannt sein mußten. Ferner: er schreibt an Herder, man werde in der Loge seine Gesundheit trinken, jedenfalls seines Ruhmes gedenken. Es ist schwer anzunehmen, daß das etwa auf ein Wirthshaus in der Zollbude bezogen werden müße, wozu alle Wahrscheinlichkeit fehlt, so wenig wie man wird annehmen können, daß gerade die Packhofbeamten in einem aparten Zimmer ihrer Zollbude des berühmten Herders Gesundheit hätten trinken sollen. Wenn Hamann aber Freimaurer gewesen, so würde das seinen sonstigen Anschauungen und seiner sonstigen Existenzweise durchaus nicht widersprechen. In seinem Privatleben geht er mit Leuten jeglicher Confession ganz vertraulich um. So finden wir an einem seiner Geburtstage in seinem Hause und an seinem Tische einen, wie es scheint, ganz indifferenten Professor, ein reformirtes Fräulein, einen katholisirenden Bekannten und einen Juden, der Jude hat obenein Kuchen geschickt. Wir berühren diese Sache mehr aus einem historischen Interesse, als aus dem Bestreben, Hamanns Charakter hierdurch etwas mehr Lob oder Tadel hinzufügen zu wollen.

Schließlich bleibt uns noch übrig, Hamann in seiner Stellung zur Philosophie zu betrachten. Wir würden nicht glauben dürfen, eine Charakteristik Hamanns gegeben zu haben, wenn wir Hamann nicht auch nach dieser Seite hin gekennzeichnet hätten.

Wir müßen aber befürworten, daß wir durchaus nicht im Sinn haben, Hamann nach persönlicher Liebhaberei etwa als Theosophen oder Mystiker oder als einen solchen darzustellen, dem das Bedürfnis „der denkenden Vernunft" fremd geblieben ist. Wir wollen Hamann zu unserm Zwecke so zeichnen, wie er sich überhaupt aus seinen Bemerkungen über Philosophie, in specie aber über Kant, Spinoza und Jacobi ausgesprochen hat, und auch das nur, soweit es zu dem Gesammtbilde Hamanns nothwendig ist.

Daß man Hamann über seine ohnehin dunkle Magusgestalt auch noch den dunklen Theosophenmantel wirft, als ob er nichts als Theosophie getrieben hätte, damit ist weder der Wahrheit noch dem Interesse gedient, das man für Hamann erwecken will.

Wir müßen unsere Charakterisirung aber damit beginnen, daß wir Hamann nach den gewöhnlichen Beziehungen gar nicht als einen Philosophen darstellen können, weil er ex professo keiner ist und keiner hat sein wollen. Ob Hegel Recht hat, daß Hamann gar nicht im Stande gewesen sei, ein Buch zu schreiben, das muß problematisch bleiben, daß Hamann aber kein philosophisches System schaffen konnte, das dürfte eher ohne Widerspruch behauptet werden können. Er war aber nicht bloß kein Schöpfer, er war auch kein Bewunderer des Systems. Nur kleines Gewürm, meinte er, bleibe in solchem Spinngewebe hängen. Trotzdem aber war er ein Mann von eminent philosophischem Scharfblick, der den philosophischen Grundgedanken überall mit Leichtigkeit auf den Grund sah. Es ist das wie in neuerer Zeit so auch früher schon anerkannt worden. Friedr. Schlegel sagt, daß Hamann an eigentlich metaphysischem Tiefsinn sowohl Lessing als auch Kant überrage.

Hamann will bei den olympisch-philosophischen Wettkämpfen nur für einen Zuschauer gehalten werden. Er hat auch niemals

eine eigentlich philosophische Schrift veröffentlicht, denn seine Metakritik des Purismus der reinen Vernunft ist doch kaum als solche zu nennen. In der Geschichte der Philosophie aber war er sehr gut bewandert; er kannte Plato genau, ebenso die Engländer, auch Descartes, Spinoza und Leibnitz. Diese Meister hatte er mit ebenbürtigem Geiste studirt; schon in seiner Jugend hatte er sich mit Descartes und Spinoza beschäftigt. Besonders liebte er Hume, der ihn mit seiner Skepsis sowie mit der Versicherung der Nothwendigkeit des Glaubens in sinnlichen Dingen, so daß er ohne Glauben kein Ei essen und kein Glas Wasser trinken zu können versicherte, mächtig anzog. Freilich konnte Hamann es nicht begreifen, wie Hume sein Glaubensprinzip in Bezug auf übersinnliche Dinge verleugnen und nur Glauben an die sinnlichen Dinge verlangen konnte. Dieses Doppelte: Kritik des menschlichen Erkenntnisvermögens und daraus resultirende Skepsis den Aussagen der Philosophie gegenüber, sowie kindliche Hingabe an alles, was die christliche Offenbarung dem Glauben darbietet, das war für Hamann die Grundlage seines gesammten Geisteslebens. So lange, sagt er, der Philosoph schweigt, kann nichts ihm unter der Sonne den Vorzug im Denken streitig machen. Untersteht er sich aber, den Mund aufzuthun, so verschwindet der Philosoph wie ein End vom Licht im Dunkeln, das jedes altes Weib durch eine Anmerkung, die nicht der Rede werth ist, ausblasen kann. Nur deshalb, meint er, weil unsere jungen Weltweisen immer so unbehutsam sind, das erste Wort zu verlieren, bleibt ihnen nichts übrig, als das letzte Wort zu behalten. Wer Schriftgelehrten und Sophisten den Mund stopfen will, behauptet er; muß entweder Handlungen zu Hilfe nehmen oder Fragen zu erfinden wissen. Er beruft sich auf die Geschichte, um zu zeigen, wie unsicher menschliche Weisheit sei. Socrates, sagt er, dem den Namen eines Weltweisen beizulegen die Weltweisen sich vereinigt haben, bekannte, er wisse nichts. Salomo, dem der Geist Gottes mit mehr Recht diesen Titel zusprach, hat uns in seinem Prediger ein Zeugnis hinterlassen, das noch be-

trübter ist, — nichts neu, und Mühe, Gram, Ekel, weise zu sein. Und das ausgerüstete Werkzeug Gottes, Paulus, der bis in den dritten Himmel gewürdigt wurde, entzückt zu werden, wußte nichts als Jesum, den Gekreuzigten. Es geht der Vernunft, sagt er, wie den Augen mit einem Vergrößerungsglase, wo die zarteste Haut ekel, das schmackhafteste Gericht zu einem Haufen Würmer, das feinste Werk der Kunst zu einer Pfuscherarbeit wird. Was die Philosophie über GOtt und die Natur schwatzt, kommt mir, sagt er, so abgeschmackt vor, ist so ekel als das Gewäsche des Gesindes über ihre Herrschaft auf dem Fisch- und Fleischmarkt. Es gebe, meint er, keinen Unsinn, der nicht einmal von einem Philosophen behauptet sei. Unsere Vernunft, sagt er, ist jenem blinden thebanischen Wahrsager ähnlich, dem seine Tochter den Flug der Vögel beschrieb; er prophezeite aus ihren Nachrichten. Er meint daher, die Kanzeln seien gerechtfertigt, einen Baum der Erkenntnis zu verwünschen, dessen faule Früchte und kahle Blätter weder zur Arznei, noch zur Speise, noch zu Schürzen dienen. Nicht, setzt er hinzu, dem Baum der Erkenntnis haben wir unser Glück zu verdanken. Es gibt einen besseren, einen höheren Weg als Sprachen und Gnostik.

Von den philosophischen Abstractionen, wie sie jede Philosophie nothwendiger Weise gebraucht, mochte er nichts wissen. Er hielt sich an die wirkliche Welt, die er in ihren natürlichen und übernatürlichen Wirkungen sattsam kennen gelernt hatte. Staat und Kirche waren ihm die großen Factoren seines Denkens, sie waren ihm Moses und Aaron, Philosophie ist ihm ihre Schwester Mirjam, die aussätzige Prophetin.

Uebrigens, meinte er, sei die Philosophie auch gar nicht dazu gegeben, dadurch weise zu werden, sondern eure Thorheit und Unwissenheit zu erkennen, wie das mosaische Gesetz den Juden gegeben ist, nicht sie gerecht, sondern ihre Sünde sündlicher zu machen. Er wirft den Philosophen vor, daß sie aus allen Realitäten nur leere Abstractionen machen. Mit Baco sagt er: die Philosophen

schinden durch ihre Abstractionen die Natur. Glauben Sie mir, schreibt er an Herder, daß es keine so nützliche und allgemeine Philosophie zum Besten des Volkes gibt, und keinen so nützlichen Anfang der Weisheit, als die Furcht GOttes.

Aus diesen allgemeinen Bemerkungen Hamanns über die Philosophie ist es im Voraus ersichtlich, daß er nicht sonderlich mit Kant sympathisirt haben wird. Beide Männer lebten in einer hochachtungsvollen Freundschaft mit einander. Hamann steht ganz anders zu Kant als zu Moses Mendelssohn und den Berliner blinden Nicolaiten, wie er sie nennt, mit ihrem Mondlichte ohne Aufklärung, ohne eigenes Licht und ohne Erfindungsgabe. Leute, die wie Kinder hintennach denken und andern nachplappern und sich doch auf das Forum der Vernunft berufeu, die müßen, sagt er, gegeckt und nicht widerlegt werden. Vor diesen Leuten, die die Johanniswürmer, die ein Licht in ihrem Hintertheile haben, für einen Strahl aus dem Abendsterne halten, hatte er unendlich weniger Respect, als vor Kant, dessen große Gaben er allezeit bereitwillig anerkannte.

Hamann ist sehr offen gegen Kant. Er schreibt an ihn: ich muß beinahe über die Wahl eines Philosophen zu dem Endzwecke, eine Sinnesänderung in mir hervorzubringen, lachen. Nicht Ihre Sprache, schreibt er anderswo an Kant, nicht meine, nicht Ihre Vernunft, nicht meine, hier ist Uhr gegen Uhr, die Sonne aber geht allein recht. Ueberzeugen können Sie mich nicht, denn ich bin keiner von ihren Zuhörern, sondern ein Ankläger und Widersacher. Ich will gern Geduld mit Ihnen haben, so lange ich Hoffnung habe, Sie zu gewinnen, und schwach sein, weil Sie schwach sind. Sie müßen mich fragen und nicht sich, wenn Sie mich verstehen wollen.

Uebrigens preist er Kant's Verdienste, daß er die Grenzen des Wissens gezogen als der Preußische Hume, was in Hamanns Munde kein geringes Lob war, und daß er dem Dogmatismus der Wolfianer, der Spaldinge und Steinbarthe ein Ende gemacht habe.

So sehr er aber auch Kant's Werke studirt hat — die Kritik der reinen Vernunft hat er 3—4 Mal gelesen —, so sehr er

Kant's Scharfsinn alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, so wenig ist er doch jemals von Kant beeinflußt worden. Im Gegentheil: er hat Kant von Anfang an widersprochen. Von der Einladungsschrift des „Magister Kant" bis zur Kritik der reinen Vernunft hat er Kant opponirt. Von dieser Einladungsschrift über den Optimismus sagt Hamann: seine Gründe verstehe ich nicht, seine Einfälle aber sind blinde Jungen, die eine eilfertige Hündin geworfen hat.

Hamann war es, der Kant auf Hume hinwies, was kein geringes Verdienst ist, wenn man bedenkt, daß Kant selbst die Entstehung seines Kriticismus auf Hume zurückführte, indem er sagte, daß Hume ihn in seinem dogmatischen Schlummer unterbrochen habe. Hamann findet aber später Hume's Kritik doch nüchterner, als die Kant's. Er ist der Meinung, daß die preußische Kritik der reinen Vernunft schließlich ebenso füglich hätte Mystik heißen können; er nennt Kant öfter einen Mystiker.

Was er aber Kant am meisten vorwirft, ist das, daß er von reiner Vernunft und reinem Willen redet; beides sei eine Unwahrheit. Die Vernunft sei so wenig rein, daß sie das Wesen der Dinge gar nicht verstehen könne und mit jenem Philosophen sprechen müße: was ich verstehe, ist vortrefflich, ich schließe daher ebenso auf dasjenige, was ich nicht verstehe. Reine Vernunft und guter Wille, ruft er aus, sind noch immer Wörter für mich, deren Begriff ich mit meinen Sinnen zu erreichen nicht im Stande bin.

Vom Himmel, sagt er, muß unsere Philosophie anfangen und nicht vom theatro anatomico und der Section eines Cadavers.

Was er aber der Philosophie überhaupt vorwirft, das wirft er auch Kant vor; die Philosophie Kant's, behauptet er, bewege sich in lauter Abstractionen. Die Möglichkeit, sagt er, die Form einer empirischen Anschauung ohne Gegenstand noch Zeichen aus der reinen und leeren Eigenschaft unseres Gemüthes herauszuschöpfen, ist die erste Lüge, der ganze Eckstein des kritischen Idealismus und seines Thurm- und Logenbaues der reinen Vernunft. Der zwiespaltigen Kantischen Erkenntniß gegenüber nimmt er nur eine Wurzel

dieser doppelten Erkenntnis an. Sinnlichkeit und Verstand sind freilich zwei Stämme, aber die Wurzel ist dieselbe. Zu welchem Behufe nun, ruft er aus, eine so gewaltthätige, unbefugte, eigensinnige Scheidung desjenigen, was die Natur zusammengefügt hat! Werden nicht alle beiden Stämme durch eine Dichotomie und Zwiespalt ihrer gemeinschaftlichen Wurzel ausgehen und verdorren? Sollte sich nicht, sagt er, statt der einen Wurzel, den einen Stamm hervorhebend, zum Ebenbilde unserer Erkenntnis ein einziger Stamm besser schicken mit zwei Wurzeln, einer oberen in der Luft und einer unteren in der Erde? So klar aber diese Worte auch für den sind, der da steht, wo Hamann stand, auf der Erfahrungserkenntnis nämlich, an der Hand der Schrift, dem die Wunder der Schrift nicht Wunder einer vergangenen Geschichte, sondern der Geschichte des eigenen Lebens geworden sind, der an den lebendigen Gott glaubt, der alle Erkenntnis a posteriori und a priori völlig befriedigt, so räthselhaft, so schwärmerisch müßen diese Worte für jeden sein, der nur eine scheinbare, weil abstracte Erkenntnis der Erfahrung aus der Tradition der heiligen Schrift hat, der nichts gelten läßt als die Autonomie des Ichs mit der Prätension absoluter Vernunfterkenntnis, vor der sich jede Tradition zu beugen habe, auch die heilige Schrift mit ihrer Jahrhunderte alten, in Beweisung des Geistes und der Kraft dastehenden Erkenntnis. Kant war es nur deshalb gleichgültig, ob Gott aus 3 oder 7 Personen besteht, weil er von dem Erkenntnisleben Gottes, wie ihn die heilige Schrift lehrt, nichts erfahren hatte. Kant beseitigte daher die große Erfahrung der Schrifterkenntnis mit seiner Vernunfterkenntnis und setzte an die Stelle des apostolischen Glaubens seine leere, durch nichts bewiesene Vernunft-Mystik, als handle es sich hierbei um nichts, als um Philosophie von ehemals gegenüber der fortgeschrittenen Philosophie von heute.

Zwei Männer, die von so verschiedenartigen Voraussetzungen ausgingen, wie Hamann und Kant, der eine nur aus seinem Ich, der andere aus der Erfahrung dessen, was die Schrift alle Christen

verstehen läßt, die konnten niemals zusammenkommen. Es wäre genug gewesen, wenn sie beide sich nur verstanden hätten. Kant aber konnte Hamann so wenig verstehen, wie den Apostel Paulus und Johannes; Hamann aber konnte Kant ebenso gut verstehen, wie er Plato und Hume verstand und konnte daher mit Recht seine Verwunderung aussprechen, wie der preußische Kritiker dazu komme, zugleich ein Mystiker zu sein, der an Gott und Unsterblichkeit glaube, von denen sein Verstand doch nicht das Geringste wisse. Ohne die panegyrische und klingende Schelle einer Engelzunge, konnte Hamann sagen, würde ich dem Leser die Augen öffnen, daß er vielleicht sähe, — Heere von Anschauungen in die Feste des reinen Verstandes hinauf und Heere von Begriffen in den tiefen Abgrund der furchtbarsten Sinnlichkeit herabsteigen auf einer Leiter, die kein Schlafender sich träumen läßt.

Auch in der Philosophie, das war Hamanns fester Glaube, läuft alles auf Ueberlieferung hinaus. Kant, der nie über Königsberg und seine nächste Umgebung hinaus gekommen war, der stets leiblich gesund, ohne jegliche Bewegung auch des inneren Menschen war, außer derjenigen, die von dem Suchen nach Wahrheit aus Büchern im Denkprocesse vor sich geht, der ohne Familie, ohne Leidenschaft, ohne irgend welchen Gegensatz des Lebens in sich durchgekämpft zu haben, als das Bild des ruhigen, gleichsam starren Ichs dastand, ganz anders als die übrige Menschheit um ihn herum mit ihren hundert Gegensätzen und tausendfachem Weh, konnte freilich mit der größten Gleichgültigkeit aus seiner subjectiven, philosophisch-abstracten Tradition heraus eine Welt zu Grunde gehen lassen und mit voller Befriedigung dafür eine neue Welt an die Wand malen! Wie ganz anders stand ihm Hamann gegenüber, der, in den tiefsten Gegensätzen des Lebens herumgeworfen, die ganze sichtbare Welt in seinem Innern hatte zusammenbrechen sehen, der in der jenseitigen Welt im Lichte des Evangeliums allein alle Rettung seines äußeren und inneren Menschen gefunden hatte, so daß er an allem hätte zweifeln können, nur an der Gewißheit der

Schrifterkenntnis nicht! Hamann gegenüber war Kant ein Büchermensch, der gut philosophiren hatte, weil er eigentlich in tiefster Seele nur darauf bedacht war, die Grenzen des Wissens abzustecken und übrigens mit abstracten Wahrheiten sich begnügte, so ernst er es auch mit ihnen nahm. Zwischen Kant und Hamann tritt der große Gegensatz, der größte, den es gibt, der des Glaubens und Unglaubens auf's schroffste hervor.

Viel mehr aber konnte Hamann mit Kant fertig werden als mit Spinoza. Den Spinozismus hielt Hamann einfach für Unsinn. In der causa sui liegt nach Hamann der ganze Irrthum der Spinozischen Logomachie. Ein relativer terminus läßt sich nicht seiner Natur nach absolut denken; er muß immer in Verbindung mit seinem correlaten terminus gebracht werden. Daß die causa sui zugleich effectus sui, der Vater sein eigner Sohn und der Sohn sein eigner Vater sein sollte, das, sagte Hamann, sei gegen alle Natur. Gibt, ruft er aus, die ganze Natur so ein Beispiel? Der Spinozismus ist also nach Hamann eine widernatürliche Meinung, nach welcher nicht mehr als ein einziges bestehendes Ding, welches Ursache und Wirkung zugleich ist, angenommen wird. Spinozismus ist nach Hamann, wie der Materialismus, lediglich eine confuse Intuition, die das Denken scheut, ein depravirter Wille ohne Verstand, der das Gedächtniß verloren hat, wie es bei dem verlornen Sohne der Fall war. Solchem pantheistischen und ähnlichen Unsinne gegenüber ruft Hamann aus:

> Wie mag der Schöpfer nicht in seiner Allmacht lachen,
> Wenn sich das Nichts zu Was und ihn zu Nichts will machen!

Mehr stand er mit Jacobi in geistiger Fühlung und Verwandtschaft. Jacobi stellte dem Kantschen Kriticismus seine Glaubens- oder vielmehr Gefühlsphilosophie gegenüber. Das höchste Wesen, meinte er, könne nicht begriffen werden, es sei nur gewiß für das Gefühl. Was Kant mit der kritischen Vernunft vergeblich gesucht, das vindicirte Jacobi der unmittelbaren Gewißheit des Gefühls; das Gefühl, sagte er, sei des persönlichen Gottes so gewiß,

wie der Mensch des eignen Leibes gewiß sei. Jacobi war mit Hamann ebenso gegen den Kantschen Kriticismus, wie gegen den Spinozischen Fatalismus und Atheismus. Jacobi lehrte, daß das bloße Denken in seiner Consequenz zum Atheismus und Fatalismus führen müße. Der endliche Verstand könne das Unendliche durchaus nicht fassen. Um zu Gott zu kommen, müße die Vernunft einen salto mortale wagen, denn die Vernunft komme nicht aus sich selbst heraus, bewege sich nur in ihren eigenen Grenzen und Beweismitteln, und stände als Creatur unter Gott. Wenn, meinte er, die Vernunft Gott beweisen wolle, müße sie über Gott stehen. Die Vernunft bleibe daher in dem Netze ihrer eigenen Beweise hängen und fände nie einen persönlichen Gott, sondern nur die natura naturans und die natura naturata.

Jacobi galt mit diesen Sätzen unter den kritischen und unkritischen Zunftgenossen gerade ebenso als ein Schwärmer und Feind der Vernunft wie Hamann, obschon Jacobi viel näher den Behauptungen der praktischen Vernunft Kants stand, als der Lehre der heiligen Schrift. Jacobi verwarf grade ebenso wie die Autonomie der Vernunft den „blinden Autoritätsglauben", der sich nicht auf Vernunft gründe, sondern auf äußere Ueberlieferung stütze. Jacobi wollte durchaus nichts als das Gefühl walten lassen; in ihm, meinte er, allen Inhalt des Vernunftglaubens zu besitzen.

Mit diesem Manne aber lebte Hamann in tiefer Freundschaft; sie standen fortwährend in Briefwechsel und Hamann lebte am Ende seines Lebens Monate lang in Pempelfort in Jacobi's Hause und rechnete diesen Lebensabschnitt zu den schönsten in seinem ganzen Leben. Wenn Jacobi, der sagte, er sei mit dem Kopfe ein Heide, mit dem Herzen ein Christ und er werde von einem Wasser hingetrieben zum Christenthum, vom andern aber wieder zurückgeworfen, auf's tiefste angeregt wurde von dem Glaubensleben Hamanns, ja von ihm dem glaubensvollen Christen, Schweres zu glauben gelernt haben wollte, so weiß auch Hamann nicht genug seinen Jonathan, wie er Jacobi fortwährend nennt, und seine

Schwestern und die ganze [illegible] des [illegible] Familien-kreises zu [illegible]. [illegible] Hamann hat auch den [illegible] Jo-nathan [illegible] [illegible] [illegible], wie er in seinem [illegible] [illegible]. Denn [illegible] war er mit Jacobi mehr [illegible] [illegible] Kants. Was Kant in [illegible] [illegible], das hatte Jacobi in seinem [illegible]. [illegible] Jacobi und Kant verschieden; in der [illegible] [illegible]. [illegible] Freiheit und Un-sterblichkeit, diese [illegible] beide, nicht weniger nicht mehr. Den [illegible] der [illegible] wollten beide ganz bewußt nicht. Sie waren [illegible] gleich, von denen Hamann sagt, daß sie [illegible] gewesen seien, um vor einem unbekannten Gotte niederzufallen, so bald aber dieser unbekannte Gott ihnen entdeckt wurde, sei ihnen nichts daran gelegen.

Was Goethe von sich sagte, das konnte Hamann, nur umgekehrt auf sich anwenden: Weltkind rechts, Weltkind links, Prophete in der Mitte.

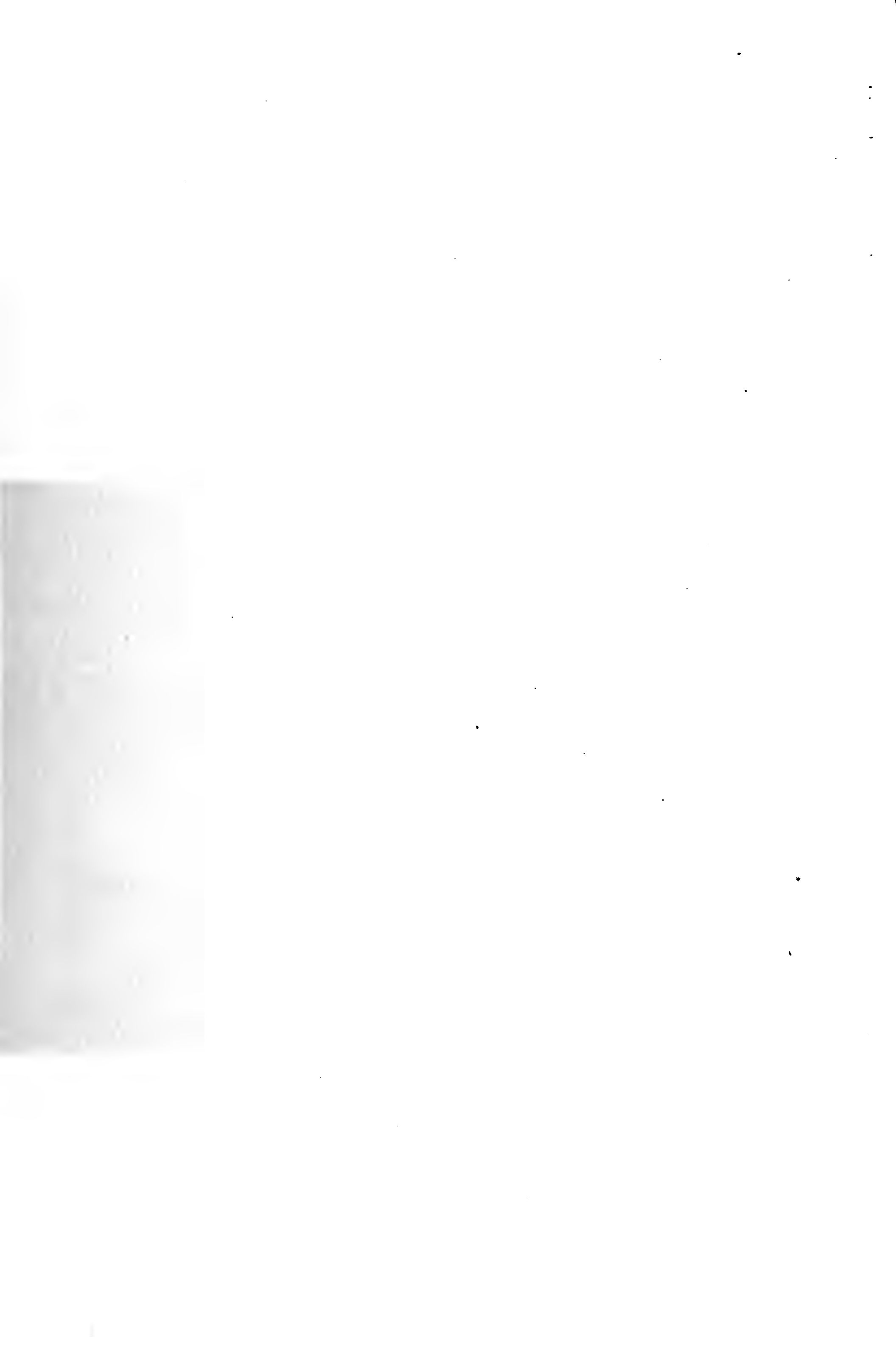
Und Hamann konnte keinem dieser Freunde helfen. Wissenschaftlich seine Sache zu vertheidigen, wenn auch nur wie Jacobi, der auch kein System hatte und nur gelegentlich seine Meinung vorbrachte, das war nun einmal nicht Hamanns Sache. Auch wußte er, daß sich philosophisch die Wahrheit des Glaubens nicht andemonstriren läßt. Um die philosophische Selbstgenügsamkeit zu durchlöchern, dazu gehören andere Pfeile, als die sind, die sich in den Köchern menschlicher Wissenschaft finden. Das wußte Hamann. Als er in Jacobi's Hause war, da, erzählte er selbst, sei er einmal in einen Strom von Thränen ausgebrochen, — es waren Thränen der Wehmuth über die Trennung im Glauben. Was ihn an Kant und noch mehr an den gefühlvollen und feingebildeten Jacobi fesselte, war lediglich das ernste Streben dieser Männer, die freilich, wie ihre ganze Zeit, nichts hatten und nichts fanden als die natürliche Religion, die aber mit dem, was sie für Wahrheit hielten, vollen Ernst machten. Der Glaube an Gott war auf den [illegible] [illegible] Männer kein bloßes Wort, sondern aufrichtiger Ernst.

Jacobi sagte: Licht ist in meinem Herzen, aber so wie ich's in den Verstand bringen will, erlischt es. Dieses Licht im Herzen hätte Hamann seinem Jonathan so gern zur vollen Flamme angezündet an dem Lichte, das aus Gott leuchtet, dem Glauben an Christus. Jacobi versicherte, die Gewißheit des persönlichen Gottes nur durch einen salto mortale gefunden zu haben aus der Vernunft ins Gefühl, ebenso wie Kant den Glauben an seinen Gott in seiner praktischen Vernunft auch nicht anders hatte, als durch einen salto mortale aus dem Denkprocesse in das unmittelbare Gefühl der praktischen Vernunft.

Für Hamann aber konnte dieser salto mortale seiner Freunde nur der Versuch eines Sprunges des natürlichen Menschen sein, nur ein Luftsprung, der ohne alles Resultat war. Mit diesem ihrem salto mortale hätten sie nur zu dem Bewußtsein kommen müßen, daß sie mit ihrer Erkenntnis Gottes aus dem Gefühle und der praktischen Vernunft heraus in bloßer Einbildung lebten. Hamann hatte diesen salto mortale aber wirklich gemacht, und nur dadurch hatte er ihn gemacht, daß er an den salto mortale glaubte, den Gott in's Fleisch gemacht hat. Die Erkenntnis des Wortes des Heilandes: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich —, war für Hamann der salto mortale gewesen, der ihn aus der Unwissenheit der theoretischen und praktischen Vernunft zur genußreichen Gewißheit Gottes gebracht hatte.

Weil aber weder Kant noch Jacobi diesen salto mortale kannten, darum war zwischen ihnen und Hamann nichts als die Gemeinschaft des natürlichen Menschen. Hamann verstand beide, weil er höher stand, als sie; sie aber konnten in Hamann nichts sehen, als einen räthselhaften Menschen, den Magus des Nordens.

Berlin, Druck von Gustav Schade, Marienstr. 10.









Kant's Scharfsinn alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, so wenig ist er doch jemals von Kant beeinflußt worden. Im Gegentheil: er hat Kant von Anfang an widersprochen. Von der Einladungsschrift des „Magister Kant" bis zur Kritik der reinen Vernunft hat er Kant opponirt. Von dieser Einladungsschrift über den Optimismus sagt Hamann: seine Gründe verstehe ich nicht, seine Einfälle aber sind blinde Jungen, die eine eilfertige Hündin geworfen hat.

Hamann war es, der Kant auf Hume hinwies, was kein geringes Verdienst ist, wenn man bedenkt, daß Kant selbst die Entstehung seines Kriticismus auf Hume zurückführte, indem er sagte, daß Hume ihn in seinem dogmatischen Schlummer unterbrochen habe. Hamann findet aber später Hume's Kritik doch nüchterner, als die Kant's. Er ist der Meinung, daß die preußische Kritik der reinen Vernunft schließlich ebenso füglich hätte Mystik heißen können; er nennt Kant öfter einen Mystiker.

Was er aber Kant am meisten vorwirft, ist das, daß er von reiner Vernunft und reinem Willen redet; beides sei eine Unwahrheit. Die Vernunft sei so wenig rein, daß sie das Wesen der Dinge gar nicht verstehen könne und mit jenem Philosophen sprechen müße: was ich verstehe, ist vortrefflich, ich schließe daher ebenso auf dasjenige, was ich nicht verstehe. Reine Vernunft und guter Wille, ruft er aus, sind noch immer Wörter für mich, deren Begriff ich mit meinen Sinnen zu erreichen nicht im Stande bin.

Vom Himmel, sagt er, muß unsere Philosophie anfangen und nicht vom theatro anatomico und der Section eines Cadavers.

Was er aber der Philosophie überhaupt vorwirft, das wirft er auch Kant vor; die Philosophie Kant's, behauptet er, bewege sich in lauter Abstractionen. Die Möglichkeit, sagt er, die Form einer empirischen Anschauung ohne Gegenstand noch Zeichen aus der reinen und leeren Eigenschaft unseres Gemüthes herauszuschöpfen, ist die erste Lüge, der ganze Eckstein des kritischen Idealismus und seines Thurm- und Logenbaues der reinen Vernunft. Der zwiespaltigen Kantischen Erkenntnis gegenüber nimmt er nur eine Wurzel

dieser doppelten Erkenntnis an. Sinnlichkeit und Verstand sind freilich zwei Stämme, aber die Wurzel ist dieselbe. Zu welchem Behufe nun, ruft er aus, eine so gewaltthätige, unbefugte, eigensinnige Scheidung desjenigen, was die Natur zusammengefügt hat! Werden nicht alle beiden Stämme durch eine Dichotomie und Zwiespalt ihrer gemeinschaftlichen Wurzel ausgehen und verdorren? Sollte sich nicht, sagt er, statt der einen Wurzel, den einen Stamm hervorhebend, zum Ebenbilde unserer Erkenntnis ein einziger Stamm besser schicken mit zwei Wurzeln, einer oberen in der Luft und einer unteren in der Erde? So klar aber diese Worte auch für den sind, der da steht, wo Hamann stand, auf der Erfahrungserkenntnis nämlich, an der Hand der Schrift, dem die Wunder der Schrift nicht Wunder einer vergangenen Geschichte, sondern der Geschichte des eigenen Lebens geworden sind, der an den lebendigen Gott glaubt, der alle Erkenntnis a posteriori und a priori völlig befriedigt, so räthselhaft, so schwärmerisch müßen diese Worte für jeden sein, der nur eine scheinbare, weil abstracte Erkenntnis der Erfahrung aus der Tradition der heiligen Schrift hat, der nichts gelten läßt als die Autonomie des Ichs mit der Prätension absoluter Vernunfterkenntnis, vor der sich jede Tradition zu beugen habe, auch die heilige Schrift mit ihrer Jahrhunderte alten, in Beweisung des Geistes und der Kraft dastehenden Erkenntnis. Kant war es nur deshalb gleichgültig, ob Gott aus 3 oder 7 Personen besteht, weil er von dem Erkenntnisleben Gottes, wie ihn die heilige Schrift lehrt, nichts erfahren hatte. Kant beseitigte daher die große Erfahrung der Schrifterkenntnis mit seiner Vernunfterkenntnis und setzte an die Stelle des apostolischen Glaubens seine leere, durch nichts bewiesene Vernunft-Mystik, als handle es sich hierbei um nichts, als um Philosophie von ehemals gegenüber der fortgeschrittenen Philosophie von heute.

Zwei Männer, die von so verschiedenartigen Voraussetzungen ausgingen, wie Hamann und Kant, der eine nur aus seinem Ich, der andere aus der Erfahrung dessen, was die Schrift alle Christen

verstehen läßt, die konnten niemals zusammenkommen. Es wäre genug gewesen, wenn sie beide sich nur verstanden hätten. Kant aber konnte Hamann so wenig verstehen, wie den Apostel Paulus und Johannes; Hamann aber konnte Kant ebenso gut verstehen, wie er Plato und Hume verstand und konnte daher mit Recht seine Verwunderung aussprechen, wie der preußische Kritiker dazu komme, zugleich ein Mystiker zu sein, der an Gott und Unsterblichkeit glaube, von denen sein Verstand doch nicht das Geringste wisse. Ohne die panegyrische und klingende Schelle einer Engelzunge, konnte Hamann sagen, würde ich dem Leser die Augen öffnen, daß er vielleicht sähe, — Heere von Anschauungen in die Feste des reinen Verstandes hinauf und Heere von Begriffen in den tiefen Abgrund der furchtbarsten Sinnlichkeit herabsteigen auf einer Leiter, die kein Schlafender sich träumen läßt.

Auch in der Philosophie, das war Hamanns fester Glaube, läuft alles auf Ueberlieferung hinaus. Kant, der nie über Königsberg und seine nächste Umgebung hinaus gekommen war, der stets leiblich gesund, ohne jegliche Bewegung auch des inneren Menschen war, außer derjenigen, die von dem Suchen nach Wahrheit aus Büchern im Denkprocesse vor sich geht, der ohne Familie, ohne Leidenschaft, ohne irgend welchen Gegensatz des Lebens in sich durchgekämpft zu haben, als das Bild des ruhigen, gleichsam starren Ichs dastand, ganz anders als die übrige Menschheit um ihn herum mit ihren hundert Gegensätzen und tausendfachem Weh, konnte freilich mit der größten Gleichgültigkeit aus seiner subjectiven, philosophisch-abstracten Tradition heraus eine Welt zu Grunde gehen lassen und mit voller Befriedigung dafür eine neue Welt an die Wand malen! Wie ganz anders stand ihm Hamann gegenüber, der, in den tiefsten Gegensätzen des Lebens herumgeworfen, die ganze sichtbare Welt in seinem Innern hatte zusammenbrechen sehen, der in der jenseitigen Welt im Lichte des Evangeliums allein alle Rettung seines äußeren und inneren Menschen gefunden hatte, so daß er an allem hätte zweifeln können, nur an der Gewißheit der

Schrifterkenntnis nicht! Hamann gegenüber war Kant ein Büchermensch, der gut philosophiren hatte, weil er eigentlich in tiefster Seele nur darauf bedacht war, die Grenzen des Wissens abzustecken und übrigens mit abstracten Wahrheiten sich begnügte, so ernst er es auch mit ihnen nahm. Zwischen Kant und Hamann tritt der große Gegensatz, der größte, den es gibt, der des Glaubens und Unglaubens auf's schroffste hervor.

Viel mehr aber konnte Hamann mit Kant fertig werden als mit Spinoza. Den Spinozismus hielt Hamann einfach für Unsinn. In der causa sui liegt nach Hamann der ganze Irrthum der Spinozischen Logomachie. Ein relativer terminus läßt sich nicht seiner Natur nach absolut denken; er muß immer in Verbindung mit seinem correlaten terminus gebracht werden. Daß die causa sui zugleich effectus sui, der Vater sein eigner Sohn und der Sohn sein eigner Vater sein sollte, das, sagte Hamann, sei gegen alle Natur. Gibt, ruft er aus, die ganze Natur so ein Beispiel? Der Spinozismus ist also nach Hamann eine widernatürliche Meinung, nach welcher nicht mehr als ein einziges bestehendes Ding, welches Ursache und Wirkung zugleich ist, angenommen wird. Spinozismus ist nach Hamann, wie der Materialismus, lediglich eine confuse Intuition, die das Denken scheut, ein depravirter Wille ohne Verstand, der das Gedächtniß verloren hat, wie es bei dem verlornen Sohne der Fall war. Solchem pantheistischen und ähnlichen Unsinne gegenüber ruft Hamann aus:

> Wie mag der Schöpfer nicht in seiner Allmacht lachen,
> Wenn sich das Nichts zu Was und ihn zu Nichts will machen!

Mehr stand er mit Jacobi in geistiger Fühlung und Verwandtschaft. Jacobi stellte dem Kantschen Kriticismus seine Glaubens- oder vielmehr Gefühlsphilosophie gegenüber. Das höchste Wesen, meinte er, könne nicht begriffen werden, es sei nur gewiß für das Gefühl. Was Kant mit der kritischen Vernunft vergeblich gesucht, das vindicirte Jacobi der unmittelbaren Gewißheit des Gefühls; das Gefühl, sagte er, sei des persönlichen Gottes so gewiß,

wie der Mensch des eignen Leibes gewiß sei. Jacobi war mit Hamann ebenso gegen den Kantschen Kriticismus, wie gegen den Spinozischen Fatalismus und Atheismus. Jacobi lehrte, daß das bloße Denken in seiner Consequenz zum Atheismus und Fatalismus führen müße. Der endliche Verstand könne das Unendliche durchaus nicht fassen. Um zu Gott zu kommen, müße die Vernunft einen salto mortale wagen, denn die Vernunft komme nicht aus sich selbst heraus, bewege sich nur in ihren eigenen Grenzen und Beweismitteln, und stände als Creatur unter Gott. Wenn, meinte er, die Vernunft Gott beweisen wolle, müße sie über Gott stehen. Die Vernunft bleibe daher in dem Netze ihrer eigenen Beweise hängen und fände nie einen persönlichen Gott, sondern nur die natura naturans und die natura naturata.

Jacobi galt mit diesen Sätzen unter den kritischen und unkritischen Zunftgenossen gerade ebenso als ein Schwärmer und Feind der Vernunft wie Hamann, obschon Jacobi viel näher den Behauptungen der praktischen Vernunft Kants stand, als der Lehre der heiligen Schrift. Jacobi verwarf grade ebenso wie die Autonomie der Vernunft den „blinden Autoritätsglauben", der sich nicht auf Vernunft gründe, sondern auf äußere Ueberlieferung stütze. Jacobi wollte durchaus nichts als das Gefühl walten lassen; in ihm, meinte er, allen Inhalt des Vernunftglaubens zu besitzen.

Mit diesem Manne aber lebte Hamann in tiefer Freundschaft; sie standen fortwährend in Briefwechsel und Hamann lebte am Ende seines Lebens Monate lang in Pempelfort in Jacobi's Hause und rechnete diesen Lebensabschnitt zu den schönsten in seinem ganzen Leben. Wenn Jacobi, der sagte, er sei mit dem Kopfe ein Heide, mit dem Herzen ein Christ und er werde von einem Wasser hingetrieben zum Christenthum, vom andern aber wieder zurückgeworfen, auf's tiefste angeregt wurde von dem Glaubensleben Hamanns, ja von ihm dem glaubensvollen Christen, Schweres zu glauben gelernt haben wollte, so weiß auch Hamann nicht genug seinen Jonathan, wie er Jacobi fortwährend nennt, und seine

Schwestern und die ganze Schönheit des Jacobi'schen Familienkreises zu rühmen; aber so wohl Hamann sich auch bei seinem Jonathan fühlte, heimisch wurde er so wenig in seinem Hause, wie er in seinem Geiste mit ihm einig war. Denn schließlich war er mit Jacobi nicht einiger, als mit der praktischen Vernunft Kants. Was Kant in seiner praktischen Vernunft hatte, das hatte Jacobi in seinem Gefühle. Nur die Worte waren bei Jacobi und Kant verschieden; in der Sache waren sie einig. Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, diese abstracten Wahrheiten glaubten beide, nicht weniger nicht mehr. Den lebendigen Gott der Christen wollten beide ganz bewußt nicht. Sie waren hierin den Athenern gleich, von denen Hamann sagt, daß sie andächtig genug gewesen seien, um vor einem unbekannten Gotte niederzufallen, so bald aber dieser unbekannte Gott ihnen entdeckt wurde, sei ihnen nichts daran gelegen.

Was Goethe von sich sagte, das konnte Hamann, nur umgekehrt auf sich anwenden: Weltkind rechts, Weltkind links, Prophete in der Mitte.

Und Hamann konnte keinem dieser Freunde helfen. Wissenschaftlich seine Sache zu vertheidigen, wenn auch nur wie Jacobi, der auch kein System hatte und nur gelegentlich seine Meinung vorbrachte, das war nun einmal nicht Hamanns Sache. Auch wußte er, daß sich philosophisch die Wahrheit des Glaubens nicht andemonstriren läßt. Um die philosophische Selbstgenügsamkeit zu durchlöchern, dazu gehören andere Pfeile, als die sind, die sich in den Köchern menschlicher Wissenschaft finden. Das wußte Hamann. Als er in Jacobi's Hause war, da, erzählte er selbst, sei er einmal in einen Strom von Thränen ausgebrochen, — es waren Thränen der Wehmuth über die Trennung im Glauben. Was ihn an Kant und noch mehr an den gefühlvollen und feingebildeten Jacobi fesselte, war lediglich das ernste Streben dieser Männer, die freilich, wie ihre ganze Zeit, nichts hatten und nichts fanden als die natürliche Religion, die aber mit dem, was sie für Wahrheit hielten, vollen Ernst machten. Der Glaube an Gott war auf den Lippen dieser Männer kein bloßes Wort, sondern aufrichtiger Ernst.

Jacobi sagte: Licht ist in meinem Herzen, aber so wie ich's in den Verstand bringen will, erlischt es. Dieses Licht im Herzen hätte Hamann seinem Jonathan so gern zur vollen Flamme angezündet an dem Lichte, das aus Gott leuchtet, dem Glauben an Christus. Jacobi versicherte, die Gewißheit des persönlichen Gottes nur durch einen salto mortale gefunden zu haben aus der Vernunft ins Gefühl, ebenso wie Kant den Glauben an seinen Gott in seiner praktischen Vernunft auch nicht anders hatte, als durch einen salto mortale aus dem Denkprocesse in das unmittelbare Gefühl der praktischen Vernunft.

Für Hamann aber konnte dieser salto mortale seiner Freunde nur der Versuch eines Sprunges des natürlichen Menschen sein, nur ein Luftsprung, der ohne alles Resultat war. Mit diesem ihrem salto mortale hätten sie nur zu dem Bewußtsein kommen müßen, daß sie mit ihrer Erkenntnis Gottes aus dem Gefühle und der praktischen Vernunft heraus in bloßer Einbildung lebten. Hamann hatte diesen salto mortale aber wirklich gemacht, und nur dadurch hatte er ihn gemacht, daß er an den salto mortale glaubte, den Gott in's Fleisch gemacht hat. Die Erkenntnis des Wortes des Heilandes: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich —, war für Hamann der salto mortale gewesen, der ihn aus der Unwissenheit der theoretischen und praktischen Vernunft zur genußreichen Gewißheit Gottes gebracht hatte.

Weil aber weder Kant noch Jacobi diesen salto mortale kannten, darum war zwischen ihnen und Hamann nichts als die Gemeinschaft des natürlichen Menschen. Hamann verstand beide, weil er höher stand, als sie; sie aber konnten in Hamann nichts sehen, als einen räthselhaften Menschen, den Magus des Nordens.

Berlin, Druck von Gustav Schade, Marienstr. 10.





